



DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**EIN
STEUERMANN
ÜBERGIBT
DAS RUDER**

SEITE 12

**UNSERE FAMILIEN –
WO STEHEN WIR?**

SEITE 2

**WENN DIE FAMILIE ZUR
THERAPIE GEHT ...**

SEITE 4

FAMILIE UND GLAUBEN

SEITE 6

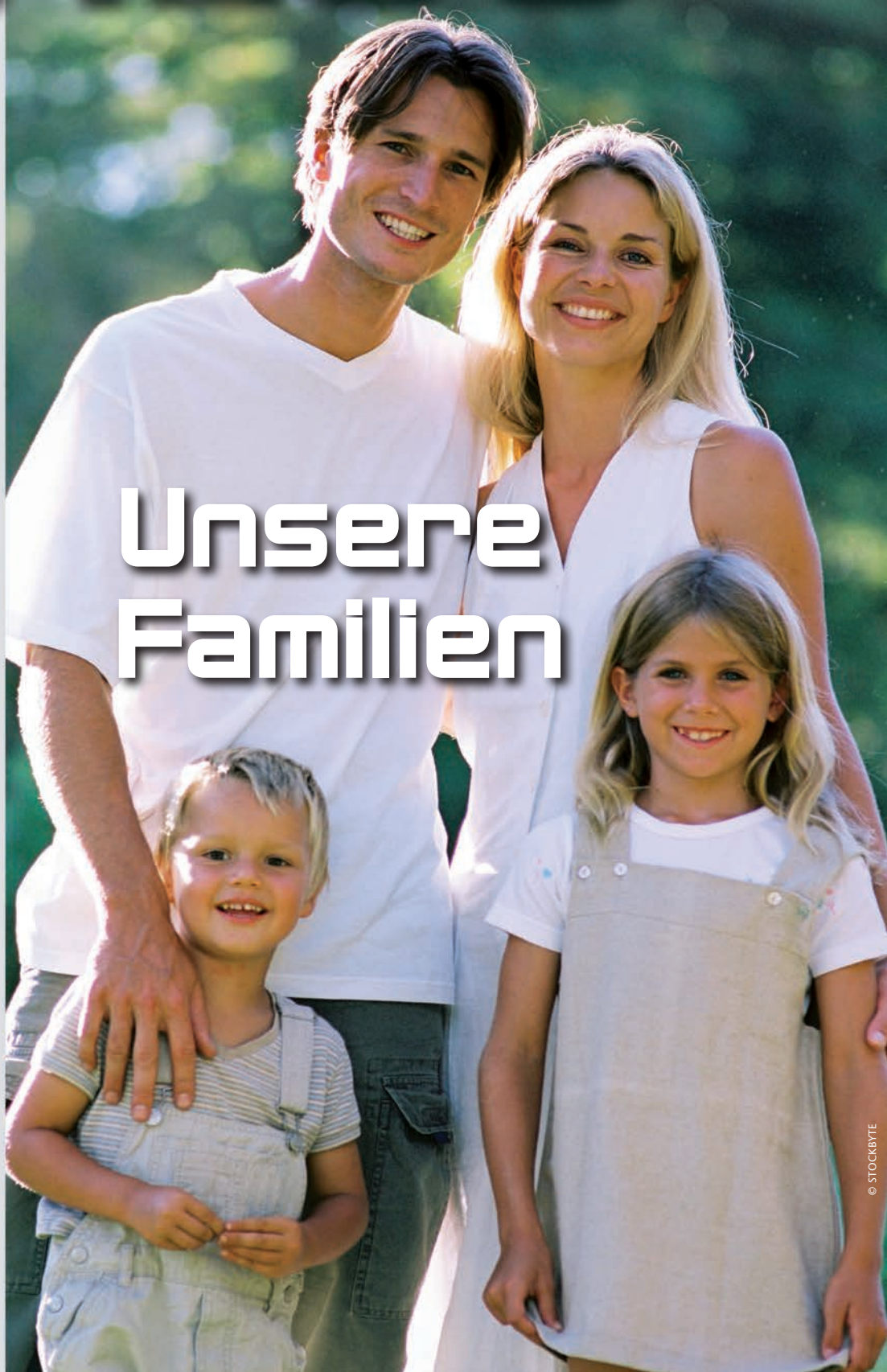
**ZUM 100. TODESTAG
VON OTTO LÜPKE**

SEITE 8

**BERICHTE AUS DER
HOCHSCHULE**

AB SEITE 10

Unsere Familien



Liebe Leserin, lieber Leser,

im kommenden Jahr findet in Friedensau die 2. Friedensauer Sommerakademie statt, die unter dem Thema ‚Glauben und Leben‘ die Familie im Fokus haben wird.

Es geht um Freundschaft und Sexualität, Kinder und Erziehung, alternative Lebensgemeinschaften und die Familie als spirituelle Gemeinschaft – und was die Bibel uns zu diesen Themen zu sagen hat. Finden wir eine Botschaft für unsere Zeit und unsere Probleme heute? Es wird sicher eine spannende Reise, auf deren Weg sich diese 2. Friedensauer Sommerakademie begibt – mit Vorträgen, Workshops, Podiumsgesprächen und viel Raum, Probleme anzusprechen und über Strategien nachzudenken.

Einen Vorgeschmack zu dieser Sommerakademie, die vom 4. bis 8. August 2015 in Friedensau stattfinden wird, soll diese Ausgabe des DIALOG geben.

Auch ein Thema, das mit Familie zu tun hat und die große Familie Friedensau betrifft, ist der Wechsel in der Leitung der Hochschule. Roland Nickel hat die Verantwortung als Kanzler auf die jüngeren Schultern von Tobias Koch gelegt und wird sich neuen Aufgaben innerhalb der großen adventistischen Familie widmen.

Wir, die DIALOG-Redaktion, wollen ihm ganz besonders danken. Er hat es ermöglicht, dass eine Redaktion unabhängig und frei, getragen von großem Vertrauen, dieses Hochschulmagazin gestalten konnte, und er stärkte allen den Rücken, wenn auch durch brisante Themen manches Mal der Gegenwind recht steif blies.

Seinem Nachfolger Tobias Koch wünschen wir zu der ihm übertragenen Verantwortung Gottes Segen, damit sich die ‚Friedensauer Familie‘ zum Segen der Gesellschaft weiter positiv entwickelt.

Martin Glaser
DIALOG-Redaktion



Unsere Familien –



wo stehen

von Gudrun Gattmann

Wer oder was sind Familien heute? Der Duden erklärt sie so: Eine Familie ist 1. eine „aus einem Elternpaar oder einem Elternteil und mindestens einem Kind bestehende [Lebens-]gemeinschaft“ und 2. eine „Gruppe aller miteinander [bluts-] verwandten Personen; Sippe.“¹

Die Definition aus Wikipedia lautet: „Familie (lateinisch familia ‚Hausgemeinschaft‘) bezeichnet soziologisch eine durch Partnerschaft, Heirat, Lebenspartnerschaft, Adoption oder Abstammung begründete Lebensgemeinschaft, im westlichen Kulturraum meist aus Eltern oder Erziehungsberechtigten sowie Kindern bestehend, gelegentlich durch weitere, mitunter auch im gleichen Haushalt lebende Verwandte oder Lebensgefährten erweitert. Die Familie ist demnach eine engere Verwandtschaftsgruppe.“² Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sprach schon im Gender-Datenreport 2005 vor dem Hintergrund sich verändernder Zustände in der Gesellschaft vom Wandel familialer Lebensformen.³

Familie ist ein Thema, mit dem wir uns zunehmend wieder in der Gesellschaft beschäftigen, aber auch beschäftigen müssen. Schon allein beim Lesen des Wikipedia-Artikels über Familie wird deutlich, dass sich in den letzten Jahren das Denken über die Familie verändert und es auch strukturelle Veränderungen in dieser kleinsten Zelle der Gesellschaft gegeben hat. Viele Fragen stehen im Raum

und betreffen so natürlich auch unsere Gemeinden und ihre Familien: Welche neuen Probleme sind in den letzten Jahren entstanden, wie kann man mit ihnen umgehen? Wo gilt es, entsprechend alte Denkweisen und Gewohnheiten aufzubrechen und aufzuarbeiten? Was können wir als Christen für Beiträge, Impulse und Hilfen zur allgemeinen Familiendiskussion anbieten? Wo und wie werden wir in der Gemeinde mit neuen Familienstrukturen konfrontiert – und wie gehen wir damit um? Stärken wir die Familien in unseren Gemeinden genug?

Wir wissen, dass adventistische Familien statistisch in vielen Bereichen erstaunlich recht zufriedene Familien sind.⁴ Grundsätzlich sind sie stabiler und glücklicher. Glaube stärkt Familien. Trotzdem denke ich, dass wir nicht die Köpfe in den Sand stecken dürfen. Alle Probleme, die es außerhalb der Gemeinde gibt, gibt es auch in der Gemeinde. Alle Fragen, die es außerhalb gibt, gibt es auch dort. Vieles, was gestern galt, gilt heute nicht mehr. Oft werden die Probleme nur durch ein frommes Mäntelchen nach außen unsichtbar gemacht oder schlichtweg nicht bemerkt, ja, sogar negiert. Da gibt es genauso häusliche Gewalt, sexuellen Missbrauch, zerrüttete Ehen, Eltern-Kind-Probleme, Ablehnung und Unverständnis (auch seitens der Gemeinde!), Drogenkonsum, Alkoholabhängigkeit und Scheidungen, therapiebedürftige Kinder



und verunsicherte oder schwache Eltern, Ablösungsprobleme auf der einen oder große Distanz zu den Eltern auf der anderen Seite, wie anderswo auch. Wir sind in der Gemeinde nicht heiliger oder besser. Hinzu kommt noch die Problematik des geistlichen Missbrauchs, den es in nicht-religiösen Familien nicht gibt. Wie gehen wir mit all diesen Fragen und Problemen in der Gemeinde um? Stellen wir uns ihnen? Sehen wir sie überhaupt?

Sicher wird manch einer sagen, dass das doch maßlos übertrieben ist. Doch meine Erfahrungen aus den letzten 40 Jahren aktiver Gemeinde- und vor allem ständiger kontinuierlicher Kinder-, Pfadfinder- und Jugendarbeit sowie jahrelanger deutschlandweiter Arbeit im Religionspädagogischen Institut (RPI) der Freikirche sagen mir, dass das genauso zutrifft. Dazu benötige ich nicht einmal Statistiken. Ich werde einfach aus der Praxis berichten.

Besonders in der Pfadfinder- und Kinderarbeit kann man die Problematik gut feststellen. War es früher völlig normal, dass die Kinder aus einer üblichen Vater-Mutter-Kinder-Familie kamen, stellen wir heute fest, dass es diese Konstellation immer seltener gibt. Familien, in denen ein Elternteil alleinerziehend ist, wo die Eltern in Trennung leben oder vor allem auch Patchwork-Familien, nehmen rasant zu. Auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern, manchmal aus einer vorhergehenden Familie, finden wir vor.

Das schafft oft Probleme, die auch an den Kindern nicht spurlos vorübergehen und sich im Verhalten bemerkbar machen. So darf man nicht vergessen, dass zum Beispiel eine Trennung der Eltern meist nicht ohne Schäden an den Kindern vorbeigeht, auch wenn man dies oft glauben will. Oft merkt man diese Probleme erst Jahre später, während der Pubertät oder sogar noch später.

Einige weitere Beispiele aus der normalen Gemeindepraxis:

Bei mir in der Seelsorge sitzt ein junges Mädchen aus der Gemeinde. Sie hat Drogenprobleme, kifft jeden Tag und merkt, dass sie ihr Leben nicht auf die Reihe bekommt. Eine Lehre schafft sie aufgrund der Drogen nicht, ihr fehlt ein Ziel. Von der Gemeinde hat sie sich in der letzten Zeit zunehmend abgewendet, fühlt sich dort auch nicht wohl. Das alles dort passt nicht in ihre momentane Welt. Doch sie will etwas ändern, merkt, dass es so nicht weitergeht. Während des Gesprächs stellt sich heraus, dass sie unter der Trennung der Eltern vor 15 Jahren leidet, weil der Vater sich stark von ihr distanziert und sie sehr gleichgültig behandelt hat. Diese Distanz hat sie immer so empfunden, dass sie vom Vater nicht geliebt worden ist. Sie fühlt sich minderwertig, abgeschoben von ihm. Nicht anerkannt. Mit ihren nicht gelösten Problemen flüchtet sie in die Drogenwelt. Sie will Anerkennung, darum tut sie das, was ihre Freunde von ihr erwarten. Hier tun sich nicht bearbeitete Konflikte auf, die unbedingt gelöst werden müssen, wenn das Leben dieser jungen Frau in Zukunft gelingen soll. Eine annehmende Haltung seitens der Gemeinde wäre hier sehr hilfreich und wird es auch in Zukunft weiter sein. Folgende Fragen schieben sich deshalb in den Vordergrund: Warum hat sich die junge Frau niemandem rechtzeitig anvertraut? Warum wurden in der Vergangenheit keine helfenden und wegweisenden Gespräche mit dem Vater geführt? Gab es niemanden, der die Probleme gesehen hat, obwohl doch alle Familienmitglieder in der gleichen Gemeinde waren? Wie könnte hier Ängsten, Unsicherheiten und einer moralisierenden Haltung innerhalb der Gemeinde begegnet werden?

Eine Pfadfindergruppe: 15 Kinder, vier Kinder sind stark verhaltensauffällig, zwei davon sind aus der Gemeinde. Die Leitung hat große Probleme mit der Gruppe. Bei den Veranstaltungen muss sehr viel Kraft auf die Disziplinierung gelegt werden; manche Unternehmungen sind aus diesem Grund nicht möglich. Um besser mit den Kindern umgehen zu können, beschäftigen sich die Pfadfinderleiter mit den Familien und dem Umfeld der problematischen Kinder. Man stellt fest, dass zwei dieser Kinder aus Scheidungsfamilien kommen und die Kinder mit der neuen Situation – neuer Partner und zusätzliche Geschwister aus dessen erster Ehe – nicht gut klarkommen. Das dritte Kind hat ADHS und das vierte Depressionen. Die Eltern von zwei dieser Kinder sind sehr unsicher in ihrer Erziehung und würden sich über Gespräche und eine wie auch immer geartete Hilfe freuen. Nun sind die Leiter der Gruppe dazu nicht in der Lage, fragen aber in der Gemeinde um Hilfe bzw. um

Adressen nach, die weiterhelfen können.

Eine Mutter von mehreren Kindern aus der Gemeinde hat Krebs im Endstadium. Die Familie hält zusammen, ist tapfer, der Vater stützt und schützt seine Kinder. Trotzdem haben die Kinder natürlich mit der Situation Probleme und kommen oft nicht gut klar. Sie brauchen Menschen außerhalb der Familie, mit denen sie reden können und die ihre Situation kennen, die sie verstehen und sie deshalb auch nicht überfordern. Welche Hilfe kann die Gemeinde dieser Familie anbieten?

Eine junge Familie fühlt sich zunehmend in der Gemeinde ausgegrenzt. Ihre kleinen Kinder 'stören' oft die erwünschte Ruhe im Gottesdienst – nach Meinung einiger Mittfünfziger. Man bittet sie deshalb, grundsätzlich während der Predigt den vorhandenen Mutter-Kind-Raum zu benutzen. Hat sich im Denken der Gemeinde bezüglich der Integration von Kindern im Gottesdienst nichts geändert? Nimmt man Jesus nicht ernst mit seinem Appell: Lasst die Kinder zu mir kommen!? Die Eltern fühlen sich unverstanden und ausgegrenzt, aber sind auch verunsichert. Verhalten sie sich so falsch? Gehören sie nicht mehr dazu? Ist ihre Gemeinde nur dann ihre Gemeinde, wenn sie sich so benehmen, dass sich niemand von den 'Honoratioren' gestört fühlt?

Warum beschreibe ich das alles?

Das Religionspädagogische Institut (RPI) hat sich aufgrund der oben erwähnten und noch weiterer Probleme, die wir zunehmend in den Familien selbst und in den Gemeinden mit ihren Familien beobachten, dazu entschlossen, in die Familienarbeit einzusteigen. Bildeten wir bisher hauptsächlich Mitarbeiter für den Kindergottesdienst und Religionsunterricht aus, auch in Kooperation mit der Theologischen Hochschule Friedensau, startet im nächsten Jahr an den Ausbildungswochenenden des RPI zusätzlich ein neuer Ausbildungsgang: die Ausbildung zum (zur) Familiendiakon(in) für die Gemeinden, die ebenfalls an sechs Wochenenden erfolgt. Auch hier wird mit der Hochschule eng zusammengearbeitet.

Was ist jedoch eine Familiendiakonin, ein Familiendiakon – was sollen sie leisten?

Zunächst einmal muss betont werden, dass hier keine therapeutische Ausbildung angeboten wird. Ein Familiendiakon ist kein Familientherapeut. Aber er soll befähigt werden, Probleme zu bemerken und zu erkennen, Bedürfnisse von Familien einzuschätzen und Verständnis für die Lebenslagen der Menschen in seiner Gemeinde aufzubringen, ihnen zuzuhören, ihnen Zeit zu widmen und ggf. auf fachliche Hilfe hinzuweisen.

Außerdem kann er als Mittler zwischen Familien und anderen Gemeindegliedern fungieren und so helfen, die unterschiedlichen Bereiche der Gemeindegliederarbeit (zum Beispiel Pfadfinderarbeit, Kindergottesdienst, Jugendarbeit, Predigtgottesdienst, Bibelgespräch) zu verbinden, um so Familien angemessen zu begegnen und gerecht zu werden.

Auch hier zwei praktische Beispiele: Nehmen wir noch einmal die oben geschilder-



*Gudrun Gattman,
Pädagogin aus Hamburg,
langjährige Mitarbeiterin
im Religionspädagogischen
Institut (RPI)*

te Begebenheit mit der jungen Familie, die sich zunehmend ausgegrenzt fühlt. Hier könnte eine Familiendiakonin, ein Familiendiakon zunächst Ansprechpartner der jungen frustrierten Familie sein, dann vermittelnd eingreifen und bei den ‚Honoratioren‘ Verständnis für die Lage und die Bedürfnisse der Eltern mit ihren Kindern wecken. Es geht in diesem Punkt um die Einsicht in die Notwendigkeit einer großen Gemeindefamilie, zu der unbedingt auch die Kinder gehören. Außerdem wird durch empathisches Engagement gezeigt, dass die betroffene Familie wichtig ist. So könnte verhindert werden, dass sie einerseits enttäuscht immer mehr fernbleibt, die Gemeinde wechselt oder sogar verlässt. Es könnte statt dessen auf der anderen Seite ein positives Gemeindoklima durch gegenseitige Annahme geschaffen werden.

Denken wir uns in einem weiteren Beispiel, dass der (die) Familiendiakon(in) seiner (ihrer) Gemeinde große Probleme in einer bestimmten Familie bemerkt. Nun geht es nicht darum, hier als Besserwisser, Moralapostel oder Mahner aufzutreten, geschweige denn als Therapeut, sondern als Gesprächs- und Vertrauenspartner zur Verfügung zu stehen, um dann möglicherweise fachliche Hilfe außerhalb der Gemeinde anzubieten.

In der Ausbildung zum (zur) Familiendiakon(in) werden neben theologischen, psychologischen und pädagogischen Grundlagen unter anderem Themen wie Konfliktmanagement, Selbstverständnis als Familiendiakon(in), Leben im System, Sexualität (auch Homo- und Transsexualität), Theologie und Soziologie der Familie und diakonisch-beratende Grundhaltung behandelt und entsprechende Wissensgrundlagen erworben.

Wir hoffen, dass viele Gemeindeglieder diese Möglichkeit der Ausbildung in Anspruch nehmen werden, damit diese Urzellen der Gesellschaft, aber auch der Gemeinden (!), nämlich unsere Familien, gestärkt werden.

Fest steht: Wir haben als gläubige Christen zum Thema Familie etwas zu sagen. Wir müssen Familien außerdem wieder mehr in den Fokus unserer Gemeinden bringen. Stellen wir uns also den Herausforderungen, die eine wandelnde Gesellschaft mit sich bringt! ■

¹ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Familie#Bedeutung1a> (Zugriff: 22.08.2014).

² Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Familie> (Zugriff: 24.08.2014).

³ Ulrike Heß-Meining und Angelika Tölke: Familien- und Lebensformen von Frauen und Männern in: <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/01-Redaktion/PDF-Anlagen/kapitel-vier,property%3Dpdf,bereich%3Dgenderreport,sprache%3Dde,rwb%3Dtrue.pdf> (Zugriff: 24.08.2014).

⁴ Siehe die Valuegenesis-Europa-Studie in Band 24 der Schriftenreihe ‚Spes Christiana‘; Bezugsbedingungen <http://www.thh-friedensau.de/spes-christiana-valuegenesis/> (Zugriff: 24.08.2014).



Wenn die Familie zur Erfahrungen eines Familientherapeuten

von Ole Jaekel-Engler

In den ersten 50 Jahren des 20. Jahrhunderts und zum Teil bis heute war Psychotherapie eine Angelegenheit zwischen zwei Personen: dem Therapeuten und dem Klienten. Als man begann, ‚Probleme‘ mehr und mehr als Bestandteil sozialer Beziehungen wahrzunehmen und nicht als ‚Eigenschaften‘ einzelner Personen, wurden die Veränderungen, die sich aus dem Perspektivenwandel ergaben, teilweise als so dramatisch erlebt, dass sie als Paradigmenwechsel bezeichnet wurden: Psychische Störungen konnten nicht mehr als individuelle Prozesse gesehen werden, ja der Begriff Krankheit selbst erschien nicht mehr angemessen für Phänomene, die offensichtlich eng verbunden mit sozialen Interaktionen stehen. So etablierte sich ab den 1960er Jahren in den USA und etwas später auch in Deutschland die Familientherapie.

In der Regel geht man leider erst zur Familientherapie, wenn ein oder mehrere ihrer Familienmitglieder Probleme haben oder die Beziehungen zwischen Mitgliedern nachhaltig gestört sind. Die Erstbegegnung geschieht dann in einer Situation, die als ausweglos erlebt wird. Familientherapie als Prävention, als ‚Check up‘ von glücklichen Familien, die noch liebevoller und glücklicher sein wollen, wird noch viel zu selten in Anspruch genommen – obwohl dann positive Veränderungen viel leichter möglich wären als im Zustand der Krise. Meistens ist es das problematische Verhalten oder die psychische Erkrankung des Kindes oder eines Elternteils; meistens haben diese ‚Patienten‘ auch schon ihre Diagnose gestellt bekommen (zum Beispiel ADHS, Depression, Burnout). Aber genutzt hat das Label kaum. Immerhin kennt man dann den schlaun Namen für das ‚Problem‘.

Familientherapie kann oft effektiver als Einzeltherapie helfen, dass es den Familienmitgliedern besser geht, sie besser miteinander kommunizieren, Probleme besser lösen. So kann Familientherapie eine der kraftvollsten Erfahrungen sein, wie Beziehungen sich verbessern und wie lebendig sich das Zusammensein und das Leben jedes Einzelnen gestalten lassen.

Eigene Erfahrungen

Ich hatte meine Erstbegegnung mit Familientherapie im Alter von zehn Jahren Anfang der 1980er Jahre mit meiner Herkunftsfamilie, in der ich als ältester Sohn aufwuchs. Mein zwei Jahre jüngerer Bruder war in der Grundschule verhaltensauffällig, unkonzentriert und aggressiv. In der Pause kamen die Hauptschüler vom Schulhof nebenan und provozierten ihn. Er klammerte sich besinnungslos an ihren Beinen fest – und ließ auch nicht wieder los. Für die Hauptschüler eine Belustigung, für seine Lehrerinnen ein ‚unmögliches Benehmen‘. Man wollte ihn auf eine Sonderschule schicken. Da haben meine Eltern angefangen zu kämpfen und es zum Glück auch nicht dabei belassen, dass mein Bruder Diagnosen bekam, wie zum Beispiel Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS, damals noch eine recht moderne Diagnose für den ‚Zappelphilipp‘). Sie nahmen ernst, dass sie sich im Umgang mit ihrem Kind hilflos und erschöpft fühlten. So gingen wir alle zur Familientherapie. Die Methode: klassische Mailänder Schule, vielleicht auch von Jay Hales ‚strategischem‘ Ansatz geprägt, wie ich heute durch meine familientherapeutische Ausbildung weiß. Es gab den Einwegspiegel mit dem Co-Team hinter der Scheibe, ziemlich verstörende Kommentare, die die Beziehungsmuster in unserer Familie aufweichen sollten, und eine Symptomverschreibung: Mein Bruder sollte in sechs Monaten an einem festgelegten Tag wieder aggressiv sein, sich provozieren lassen und sich an den Beinen eines Hauptschülers festklammern. ‚Es‘ hat gewirkt. Mein Bruder ist nie wieder so besinnungslos aggressiv geworden (auch nicht zum verordneten Termin), und insgesamt erlebten wir Bewegung und Weiterentwicklung in unserer von mehr rigiden Ordnungen und Regeln bestimmten Familie. Die erlebte Familientherapie war vielleicht nicht besonders nett, und heute weiß ich, dass auch freundlichere, weniger konfrontative Ansätze genutzt werden können. Aber: Unser ‚System‘ veränderte sich, wurde flexibler, und diese Beweglichkeit hat Wachstum ermöglicht, das sich bis heute fortsetzt in der glücklichen Ehe meiner Eltern und in unseren Familien der nächsten Generation.



Therapie geht ...

Mit Sicherheit war diese Erfahrung mit Familientherapie auch ein Schlüssel für meine eigene spätere Entscheidung, nicht nur den ‚Master in Counseling‘ über ein Studium in Friedensau zu erreichen, sondern auch noch eine systemische Familientherapieausbildung zu absolvieren. Und hier gibt es Schätze zu entdecken!

Beschäftigt man sich mit Familientherapie oder Systemischer Therapie etwas mehr, dann findet man eine ganze Reihe verschiedener Ansätze und Methoden, die auf ihre jeweils eigene Weise Sprache finden für das, was Familien und Beziehungen ausmachen, und die Zusammenhänge im Zusammenleben erhellen und erkennbar werden lassen. Um ein Bild zu gebrauchen: Therapieansätze sind wie Scheinwerfer, die im Dunkel strahlen. Sie beleuchten manche Dinge sehr genau, sodass sie erkennbar und veränderbar werden. Und manches vom komplexen Zusammenspiel der Familie bleibt auch im Dunkel, und man braucht vielleicht einen anderen ‚Scheinwerfer‘. Familie verbinden wir in der Regel mit sehr intensiven bewussten und unbewussten eigenen Erfahrungen und Bildern in unserer Seele. Familie ist wie das Wasser, in dem der Fisch schwimmt. Unsere Familie, in der wir aufwachsen, ist die Kultur, das Set von Regeln, Werten, Glaubensvorstellungen, Verhaltensweisen, Gesprächsthemen, Konfliktlösungen und so weiter, die uns so vertraut sind, dass wir oft gar nicht bemerken, wie besonders und individuell unsere jeweilige Familie ist. Familientherapie kann helfen, uns und unsere Familien in einem anderen Licht zu sehen, und damit bewusster Beziehungen zu gestalten.

Eine kleine Übersicht über familientherapeutische Schulen soll als Anregung dienen, die möglichen Sichtweisen auf die eigene Familie zu erhellen:

Strukturelle Familientherapie

Salvador Minuchin war in den 1970er und 1980er Jahren mit seinem Modell struktureller Familientherapie bekannt geworden. Minuchin arbeitete anfangs mit unterprivilegierten Familien, später mit Familien mit psychosomatischen, vor allem magersüchtigen Patienten. Seine Arbeit ist aufgebaut auf dem Konzept der Grenzen und der Hierarchie: Wie sind die

Grenzen zwischen Eltern und Kindern? Funktioniert das elterliche Subsystem gut, oder ist ein Kind einbezogen als ‚Partnersersatz‘ und wird mit elterlichen Themen so belastet, dass die eigene kindliche Entwicklung behindert wird?

Viele Überlegungen, zum Beispiel über Grenzen und Subsysteme, sind bis heute hilfreich, die Komplexität des familiären Geschehens zu reduzieren und wesentliche Faktoren schnell zu erfassen.

Transgenerationelle Ansätze

Iván Boszormenyi-Nagy entwickelte ein Modell, das sich besonders auf intergenerationale Loyalitäten bezieht. Die Dynamik von Bindung und Ausstoßung von Familienmitgliedern wurde unter der Perspektive gesehen, wie sich transgenerational ‚Konten‘ von Vermächtnissen von Familien führen lassen. Die Frage, ob ein Vermächtnis erfüllt wird oder nicht, wird als Kernfrage dafür angesehen, ob jemand aus dem System ausgeschlossen wird oder nicht. ‚Bis ins dritte und vierte Glied‘ – dieser oft im Alten Testament benannte Zusammenhang zwischen den Generationen, die nachhaltigen Auswirkungen von Segen und Schuld, finden in diesem familientherapeutischen Modell eine Analogie.

Humanistische Ansätze

Neben anderen war Virginia Satir wichtig für einen entwicklungsorientierten oder erlebniszentrierten Ansatz. Konzepte aus dieser Richtung orientieren sich an der Vorstellung, dass der Mensch in der Lage ist, mit den Schwierigkeiten des Lebens in einer Weise fertig zu werden, die auf Respekt und Liebe basiert, wenn der Betreffende die Möglichkeit hat, sich wirklich frei zu entscheiden. In ihrem Ansatz ist der Selbstwert einer Person der Schlüssel aller Phänomene unseres geistigen und sozialen Lebens. Eine Person, die gelernt hat, sich wertzuschätzen, wird in der Lage sein, kongruent und klar zu kommunizieren und Probleme im Respekt für die Freiheit des jeweils anderen zu lösen. Therapie wird in diesem Konzept als eine Möglichkeit gesehen, Menschen zu helfen, ein stabiles Selbstwertgefühl zu entwickeln, sodass sie es wagen können, zu sagen, was sie wirklich meinen und wollen, und nicht, was sie denken, das von ihnen erwartet würde.

Eine interessante Technik, die in diesem Ansatz eine große Rolle spielt, ist die Familienskulptur: Oft hilft Reden allein nicht weiter, aber lässt man die Familie sich als ‚Skulptur‘, als ‚Standbild‘ im Raum aufstellen, dann wird manches Verborgene schnell sicht- und spürbar. Mit der Skulpturarbeit ist Virginia Satir eine ‚Mutter‘ der Aufstellungsarbeit, in der Stellvertreter für Familienmitglieder im Raum aufgestellt werden und die Abstände und Blickrichtungen eine innere Struktur der Familie widerspiegeln, die im räumlichen ‚Außen‘ positiv verändert werden kann und zurückwirkt auf das innere Bild der Familie.



Ole Jaeckel-Engler, Absolvent des MA in Counseling in Friedensau, lebt in binationaler Ehe und hat zwei adoptierte Kinder. Er arbeitet als evangelischer Pfarrer in der City-Station der Berliner Stadtmission, einem Restaurant für Obdachlose, und freiberuflich als Paar- und Familientherapeut.

Das Mental Research Institute (MRI) und die Mailänder Schule

Das MRI in Palo Alto, Kalifornien, hatte großen Einfluss auf die Entwicklung der Systemischen Therapie. So gehörte Virginia Satir zu den Gründungsmitgliedern; neben anderen haben dort Bateson, Watzlawick und Haley gearbeitet – gerade von letzteren sind Impulse in Richtung der strategischen Systemischen Therapie und auch der Hypnotherapie gekommen.

In der Familientherapie hatte das MRI einen großen Einfluss auf die Entwicklung des ersten Mailänder Modells. Dort wurden die Familien mit einem Schlusskommentar konfrontiert, der meist zwei Elemente enthielt:

- a) eine positive Konnotation von allem, was die Familienmitglieder taten, indem es als ein Weg definiert wurde, um für den Zusammenhalt der Familie zu sorgen.
- b) Eine paradoxe Aufgabe für die Familie, meist eine Verschreibung des Symptoms: Mein Bruder bekam die Aufgabe, sich aggressiv zu verhalten. Das Verhalten, das bisher Durchbrechung der Regel war, wird nun zur Regelerfüllung und verliert dadurch seinen Sinn.

In Kombination mit einer anderen zentralen Methode des Mailänder Modells, dem zirkulären Fragen (‚Was denkst du, was dein Vater dazu sagen würde?‘), diente dieser Kommentar als eine Art ‚kommunikative Bombe‘ und führte zu dramatischen Veränderungen auch bei schweren und chronischen Symptomen.

Kybernetik zweiter Ordnung

Die verschiedenen familientherapeutischen Modelle wurden im Laufe ihrer Entwicklung herausgefordert durch eine Debatte, die stärker die Rolle des Beobachters, des Therapeuten berücksichtigte. Zu oft wurde eine anscheinend ‚objektive‘ Position eingenommen, von der aus der Therapeut sich das Recht herausnahm, die Familie aktiv und bewusst, zum Teil strategisch zu verändern. Kritisch hinterfragt wurde nun, wie Therapeuten auf der einen Seite systemisch denken können und sich auf der anderen Seite verhalten, als wenn sie selbst nicht Teil des Systems wären. Genau das sind sie aber, sobald sie mit der Familie interagieren.

Der Konstruktivismus, der sich mit der Frage beschäftigte, wie menschliche Erfahrung zustande kommt, wie das entsteht, was wir gewohnt sind, als Realität zu bezeichnen, entwickelte sich in die gleiche Richtung. In dieser Theorie wird viel Gewicht darauf gelegt, dass Realität nicht das ist, was sie uns zu sein scheint, sondern eine soziale Konstruktion der Akteure. Wenn das korrekt ist, dann gibt es keine Basis, auf der der Therapeut das Recht hätte, der Familie zu sagen, wie sie sein sollte: Denn er erlebt das als ‚wirklich‘, was er in seinem sozialen Bezugssystem als wirklich zu sehen gelernt hat. Die Familie kommt von einem anderen Bezugsrahmen her, doch eine Entscheidung über ‚besser‘ oder ‚schlechter‘ kann wiederum nur eine neue soziale Übereinkunft sein. Die Art, wie ein soziales System seine Realität konstruiert, kann zwar hinterfragt oder auch verstört werden, aber sie kann nicht zielgerichtet in eine Richtung verändert werden, die ihrerseits nur wieder eine andere Art sozialer Konstruktion ist.

Die Machtfrage

Damit rückt die Sprache in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Rolle der Sprache für die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten, ‚Multiversen‘ (anstelle eines Universums), wurde fokussiert. Man überlegte, wie bestimmte Sprachspiele in einer Weise herausgefordert werden könnten, ohne dass man seinerseits gewaltsam ein System zwingen würde, ein anderes Sprachspiel zu übernehmen. Therapie wurde weniger als eine Möglichkeit gesehen, Menschen zu verändern, als vielmehr einen Rahmen zu schaffen, in dem Veränderung auftreten kann. Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin sind hier zu nennen, die nach der Trennung der Mailänder Gruppe Anfang der 1980er Jahre ihre Konzepte veränderten. Bedeutsam ist auch Tom Andersen, ein norwegischer Therapeut, dessen Arbeit in die gleiche Richtung ging. Er war unzufrieden mit dem Setting, welches das Zweikammermodell vorgab. Die exklusive Diskussion des Teams hinter dem Einwegspiegel wurde zunehmend als erniedrigend für die Familie erlebt und nicht als ein Kontext, der Kooperation nahelegte. So begann Andersen der Familie zu erlauben, der Diskussion des Teams zuzuhören. Sie fanden heraus, dass dies alleine bereits große Effekte hatte, und zwar Effekte, die Schlussinterventionen oder paradoxe Kommentare zu überbrücken schienen. So entstand das ‚Reflecting Team‘ als eine alternative Methode zu Konzepten, die die Macht des Therapeuten in den Vordergrund stellten, wie das klassische Mailänder Modell oder auch der strukturelle Ansatz.

Narrative Ansätze

Die Diskussion gerade in den letzten Jahren ging auch noch in eine andere Richtung. Einige Therapeuten begannen, eher auf die Art und Weise der Erzählungen (‚Narrationen‘) zu achten, die soziale Systeme konstituieren. Nicht nur die Sprache allein, sondern die Bedeutungsmuster, die durch diese Sprache vermittelt

würden – und dies sind in sozialen Systemen eben Geschichten – bauen Realitäten in Systemen auf. Wirklichkeit besteht aus Geschichten. Wenn man diesen Vorstellungen folgt, dann kann man fragen, von welcher Art die (Familien-)Geschichten sind, die jemand sich und seiner Umgebung über sich selbst erzählt. So fragt der australische Therapeut Michael White: Welchen Geschichten erlaubst du, dein Leben zu regieren? Willst du, dass diese Geschichten dein Leben regieren? Und falls nicht: Wie kann man diese Geschichtensysteme ‚dekonstruieren‘, indem man alternatives Wissen findet, zum Beispiel durch die Suche nach Ausnahmen: Wann hast du dich zum letzten Mal erfolgreich geweigert, der Geschichte zu glauben, dass du immer der Verlierer bist? Wie hast du das gemacht, diese Geschichte zurückzuweisen? Was war die Einladung, und wie hast du ‚nein‘ dazu gesagt? Und wer von all den Menschen, die dich als Kind gekannt haben, würde am wenigsten erstaunt sein zu hören, dass du das geschafft hast? Dieses Vorgehen führt direkt zu den Ressourcen einer Person und konzentriert sich überhaupt nicht auf Defizite.

Lösungsorientierte Kurztherapie

Steve de Shazer, ein Therapeut aus Milwaukee, USA, entwickelte ein Modell, das er von der üblichen Vorgehensweise Systemischer Therapie abgrenzt. Seine ‚Lösungsorientierte Kurztherapie‘ zielt von der ersten Frage an direkt auf die Lösung und nicht auf das Problem. Auch hier geht es darum, nach Ausnahmen zu fragen, um damit eine neue Geschichte aufzubauen und die Problemschilderung von der Lösungsseite her anzugehen. Sein zentraler Satz ist: ‚Über Probleme zu reden erschafft Probleme, über Lösungen zu reden erschafft Lösungen.‘

Besonders bekannt geworden ist aus diesem Ansatz die Wunderfrage: ‚Wenn heute Nacht ein Wunder geschehen würde, woran würdest du das am nächsten Morgen merken? Wer würde es noch merken?‘ Und so denkt und fühlt man sich hinein in einen Zustand, in dem das Problem gelöst ist, und verändert so die innere Haltung.

Vielleicht kann diese kleine Übersicht über familientherapeutische Ansätze inspirieren, sich selbst und die Familie in einem anderen Licht zu betrachten und Familiengeschichten anders zu hören und zu erzählen. Vielleicht wurde die Fantasie geweckt: Wie könnte unsere Familie und unser Familienleben noch aussehen? Viele Wunder geschehen dort, wo man die Wirklichkeiten (auch ihre Abgründe) wahrnimmt, anerkennt. Dann kann Heilung und Wachstum geschehen. Warum nicht einmal zur Familientherapie gehen, auch wenn man keine Probleme hat? ■

Familie und



Andreas Bochmann, M.Div., M.A., Ph.D. (USA), ist Dozent für Ehe- und Lebensberatung an der Theologischen Hochschule Friedensau

von Andreas Bochmann

Das Thema ‚Familie‘ ist wieder in aller Munde. Lange Zeit totgeschwiegen, als spießig, reaktionär, jedenfalls überholt an den Rand gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Interesses gedrängt, scheint sich inzwischen die Erkenntnis wieder durchzusetzen, dass die Familie ‚irgendwie‘ doch von Bedeutung ist. Da mag es die ganz profane Sorge um die Rentensicherung der Zukunft sein oder das um die Ecke gedachte politische Interesse der Homosexuellenlobby, vielleicht sogar der klammheimlich ambivalent-neidische Blick auf muslimische Familien, was die Menschen bewegt. Jedenfalls wird Familie diskutiert. Und das ist gut so. Die Familie ist und bleibt die kleinste Zelle der Gesellschaft. Zerfällt sie, ist es auch um das Gewebe der Gesellschaft schlecht bestellt. Deshalb gebührt eben nicht nur dem Thema, sondern der Familie selbst viel Aufmerksamkeit.

Dabei muss unumwunden eingestanden werden, dass das klassische Modell von Vater, Mutter und ein bis zwei Kindern längst von einer Realität überholt wurde, die andere Konstellationen neben jenen Entwurf stellt, den wir zumeist im Kopf haben. Die alleinerziehenden Mütter (und Väter) sind längst nicht mehr die Ausnahme, die sie einmal waren, Patchworkfamilien sind alltäglich geworden und selbst die für undenkbar gehaltenen Familien gleichgeschlechtlicher Paare haben sich inzwischen etabliert und gelten längst nicht mehr als so Kindeswohl gefährdend, wie manche Gegner gleichgeschlechtlicher Partnerschaften behauptet hatten. Interessant ist auch die Wiederentdeckung von Formen des Familienlebens, die in der westlichen Welt längst als überholt galten: die Mehrgenerationenfamilien – mit dem Trend zur Großfamilie, die nicht immer nur durch Blutsverwandtschaft gekennzeichnet sein muss.

Angesichts solcher Entwicklungen und den dazugehörigen neuen Diskussionen stellt sich die Frage, welchen Beitrag Christen hier leisten können. Haben wir das Thema Familie vielleicht aufgegeben, weil uns die eigenen Scheidungszahlen die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit so deutlich vor Augen führen? Oder sind es die Exzesse der Einmischung in innerfamiliäre Angelegenheiten durch kirchliche Gremien, die uns zur Vorsicht mahnen? Ist es gar die Tragik von physischer und sexueller Gewalt in christlichen Familien, die uns so leisetreten lassen? Als jemand, der Ehe- und Familienberatung praktiziert und unterrichtet, weiß ich sehr wohl um die dunklen Seiten des Themas. Und dennoch bin ich überzeugt, dass wir als Christen etwas zum Thema Familie zu sagen haben – gerade in Bezug auf Glauben und Familie.

Tatsächlich besteht ein überdeutlicher

Glauben

Zusammenhang zwischen gelebtem Glauben einerseits und der Familienstabilität und dem Familienglück andererseits. Das sollte uns eigentlich nicht überraschen, doch sind wir ja auch zu Recht misstrauisch geworden gegenüber allzu frommen Heilsversprechen, ebenso wie gegenüber Zahlen und Statistiken, die wir ‚nicht selbst gefälscht haben‘.¹ In diesem Beitrag möchte ich drei unterschiedliche Ansätze aufzeigen, die den Einfluss des Glaubens auf die Familie belegen und damit anregen zur Diskussion, Mut machen zum Dialog – auch über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinweg.

Beginnen wir mit Zusammenhängen. Korrelationen (so der statistische Fachbegriff) sind kein Nachweis für Kausalität. Wenn das Auto meines Professors in den USA schneller ansprang, je mehr Cola er getrunken hatte (eine ganz echte, hochsignifikante Korrelation), dann war dies keineswegs ein Nachweis dafür, dass viel Koffein dazu beiträgt, ein Auto schneller zu starten. Vielmehr war sein Auto alt und sprang im heißen Sommer, wenn auch der Durst besonders groß war, schneller an, als im kalten Winter, als der gute Mann auch weniger Cola trank. Misstrauen wäre also angebracht gegenüber Behauptungen, dass viel Koffein die Leistung deines Autos verbessert.

Wenn aber alle Studien in die gleiche Richtung zeigen – nämlich dass es eine solche ‚positive Korrelation‘ zwischen Glauben und Familie gibt, dann darf man getrost hellhörig werden. In meinen eigenen Untersuchungen mit ENRICH (einem Instrumentarium für die Eheberatung) zeigte sich eine positive Korrelation zwischen ehelicher Zufriedenheit und Glauben von 0,49 (N=4673). Jeder Sozialwissenschaftler könnte bestätigen, dass dies ein sehr ordentliches Ergebnis ist.

Kommen wir zu einem zweiten Ansatz. Halten christliche Ehen besser als andere Ehen? Der subjektive Eindruck ist oftmals eher resignativ, und wir sollten hier auch nichts schönreden. Aber ein Ergebnis aus der Valuegenesis-Studie Europe, einer Befragung von gut 6.000 adventistischen Jugendlichen, war für mich dann doch überraschend. Waren beide Eltern Adventisten, so berichteten die Jugendlichen von einer Scheidungsrate ihrer Eltern von 6,4 %. Waren ein oder beide Elternteile nicht Adventisten, so stieg die Scheidungsrate der Eltern auf 35,9 %.²

Nun kann man behaupten, dass die Statistik dadurch verzerrt wurde, dass ein Gemeindeausschluss in Folge einer Ehescheidung automatisch mindestens ein Elternteil zum Nichtadventisten macht. Das würde bedeuten, die Scheidung verursacht das Nicht-Adventistsein. In diesem Falle würde der Glaube eher wenig über die Scheidungsrate aussagen. Ob eine solche Argumentation allerdings als

Erklärung für die mehr als fünffache Scheidungsrate bei den nicht-adventistischen Elternhäusern ausreicht, mag jeder selbst entscheiden. (Kleiner Tipp: Wie häufig kommt es tatsächlich nach Ehescheidungen auch zu Gemeindeausschlüssen oder -austritten?)

Ein dritter Zugang zum Thema. Wenn wir an Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren denken (die Zielgruppe der Value-Genesis-Studie), dann denken wir häufig an Spannungen in der Familie, Unzufriedenheit, Distanz. Eltern sind ‚blöd‘, Jugendliche sind ‚anstrengend‘ – um es mal vorsichtig zu formulieren. Was würde man also erwarten, wenn man Jugendliche das Familienklima beschreiben lässt? Entgegen aller Erwartungen, Klischees – und vielleicht mancher eigenen Erfahrungen, beschreiben adventistische Jugendliche das Familienklima in einer Weise, die nicht etwa eine negative Verteilung mutmaßen lässt, nicht einmal eine glockenförmige Normalverteilung,³ sondern eine ausgesprochen positive (siehe Grafik).

Trotz anonymer Befragung könnte man natürlich behaupten, die Jugendlichen hätten eben nur das angegeben, was sie meinten, es würde von ihnen erwartet. Diese Vermutung lässt sich aber in anderen Fragen der Studie leicht widerlegen. Die Jugendlichen haben durchaus ihren eigenen Kopf und sehr dezidierte Meinungen zu unterschiedlichen Themen. Könnte es nicht eben doch sein, dass sich der Glaube positiv auf das Familienleben auswirkt?

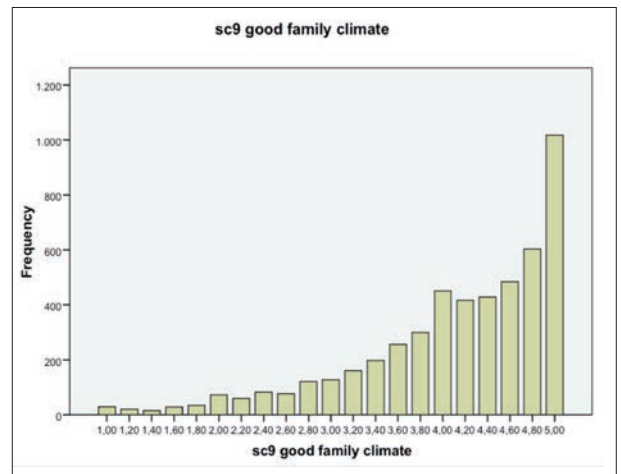
Nun muss aber doch ein ‚Gegenbeispiel‘ angezeigt werden. Glaube ist ja ein schillernder Begriff und kann viel bedeuten. Für manche Eltern bedeutet dies, die Kinder übermäßig vor den Einflüssen der bösen Welt bewahren zu wollen, die Kinder stark zu kontrollieren, ihnen möglichst Entscheidungen abzunehmen. Ein solches Verhalten – auch wenn es aus christlicher Überzeugung kommt und dem Kind helfen möchte – erreicht genau das Gegenteil von dem, was eigentlich gewollt ist. Jugendliche, die solch einen Erziehungsstil erlebt haben, neigen eher dazu, in der Schule zu schummeln, sich an äußerliche Formen des Glaubens zu halten, ohne eine wirklich innere Glaubensbeziehung zu pflegen. Gleich den Pharisäern sind sie auch geneigt, einer Werkgerechtigkeit mehr zu vertrauen, als dem Gnadengeschenk der Erlösung, die uns durch den Glauben allein zufließt.

Mit anderen Worten: Es gibt Erziehungs- und Frömmigkeitsstile, die für die Entwicklung eines gesunden Glaubens hinderlich sein können. Zu diesem Themenkreis gehört übrigens auch das Thema Gewalt, das mancherorts auch heute als biblisch begründetes Mittel der Erziehung gilt. Wer Psalm 23 in Erinnerung hat als ‚dein Stecken und Stab verprügeln mich‘, sollte den Psalm gerne noch einmal lesen. Dann erübrigt sich vielleicht auch manche Diskussion über Sprüche 13,24.⁴ Gewaltanwendung in der Familie – ob gegen Partner oder Kinder – sind ein Ausdruck von Hilflosigkeit, nicht von Erziehung und heilsamem Familienleben.

Eingangs stellte sich die Frage nach dem Beitrag der Christen zum Thema Familie. Für mich sind es folgende Ergebnisse und Schlussfolgerungen:

1. Unsere Familien sind ein lebendiges Zeugnis für den Glauben. Sie sind stabiler und glücklicher, weil wir Glaubende sind.
2. Ein gesunder Glaube – in Freiheit und Verantwortung – wird unsere Familien stärken. Hier wird der Glaube relevant für den Alltag.
3. Diese Wechselwirkung zwischen Familie und Glauben gehört weitergesagt, gefördert (z.B. durch Elternseminare etc.) und gründlich erforscht.

Deshalb freue ich mich schon auf die Friedensauer Sommerakademie 2015, in der das Motto ‚Glauben und Leben‘ dieses Mal den ‚Fokus Familie‘ haben wird. Da lassen sich die hier angesprochenen Punkte vertiefen und für den Alltag fruchtbar machen. Also bitte schon jetzt unbedingt vormerken!



¹ Die schöne Formulierung von der ‚selbst gefälschten Statistik‘ wird gerne Winston Churchill in den Mund geschoben – wohl zu Unrecht. Sie beschreibt aber sehr treffend ein durchaus gesundes Misstrauen.

² Die Ergebnisse der Value-Genesis-Studie wurden in Band 24 der Zeitschrift ‚Spes Christiana‘ Ende 2013 veröffentlicht. Das Heft (die Beiträge sind überwiegend in englischer Sprache) kann bei der Theologischen Hochschule Friedensau bestellt werden (Dekanat Theologie, E-Mail: theologie@thh-friedensau.de).

³ Die sogenannte Gauß'sche Normalverteilung besagt, dass die meisten Menschen irgendwo in der Mitte (hier z.B. der Zufriedenheit mit dem Familienklima) liegen und dann die Häufigkeit nach oben und unten auf der Skala abnimmt, so dass sich eine glockenförmige Kurve bildet.

⁴ „In Zucht nehmen“ meint keineswegs, heilige Gottesfurcht in jemanden hineinzuprügeln, sondern Wegweisung zu geben, Grenzen zu setzen. Das Buch Sprüche nutzt Bilder – hier eben das gleiche wie in Psalm 23, wo kein Mensch einen prügelnden Hirten vor Augen hätte.

Zum 100. Todestag von Otto Lüpke



Am 13. August jährte sich zum 100. Mal der Todestag von Otto Lüpke. Das veranlasst mich, an den ersten Schulleiter Friedensaus zu erinnern.

Mein Großvater wurde am 14. August 1871 in Neustadt bei Magdeburg (heute: Magdeburg-Neustadt) als Sohn des Fleischermeisters Hermann Lüpke geboren. Von 1877 bis 1885 besuchte er dort die Schule. Schon früh, mit etwa 14 Jahren, hatte er den festen Wunsch, Lehrer zu werden. Zwei seiner Magdeburger Lehrer förderten ihn darin. Um sich auf diese Ausbildung vorzubereiten, ging er bereits mit 15 Jahren für zwei Jahre nach Quedlinburg auf die ‚Königliche Präparanden-Anstalt‘. Anschließend besuchte er das ‚Königliche Schullehrer-Seminar‘ in Osterburg. Nach bestandem Examen im Herbst 1891 unterrichtete er einige Zeit in Quedlinburg und Magdeburg, um schließlich am 1. April 1896 einen Ruf als staatlich angestellter Lehrer an die ‚Gehobene Bürger-Mädchenschule‘ nach Quedlinburg anzunehmen. Ihm war ein Jahresgehalt von 1.200 Mark angeboten worden.

Als Otto Lüpke seinen Dienst dort beendete, erhielt er von seinem Rektor folgende Beurteilung: Herr Otto Lüpke erfüllte seine „Aufgaben als Lehrer ... mit treuer Hingebung, gutem Lehrgeschick, erstem Fleiße und liebevollem Herzen zu den Kindern ... In dem Lehrerkollegium ... [war er] hochgeachtet“.¹

Inzwischen hatte er die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (heute: Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten) kennengelernt und sich längere Zeit intensiv mit der Wahrheit beschäftigt. Im Jahre 1887 ließ er sich in Hamburg taufen.

Interessant ist ein Dokument, das beurkundet: Am 4. November 1901 (erst dann!) fand der offizielle und notariell bestätigte Übertritt „von der evangelischen Landeskirche zu der Religionsgemeinschaft der Adventisten vom siebenten Tage“ statt.

Nachdem Otto Lüpke kurze Zeit in unserem Hamburger Verlagshaus als Redakteur tätig war, widmete er sich in Kiel und Flensburg der Vortrags- und Bibelarbeit. 1899 ging er zunächst nach Berlin, und am 17. November 1899 wurde sein Name in das Friedensauer Einwohnerbuch eingetragen. Er war zum Schulleiter des neugegründeten ‚Missionsseminars Friedensau‘ berufen worden. Gott hatte ihn seit seiner frühesten Jugend auf diesen Dienst vorbereitet. Es ist großartig zu sehen, welche Wege der Herr mit Menschen geht, die er in seinem Werk gebrauchen will.

Am Sabbat, dem 18. November 1899, wurde das Missionsseminar mit einer schlichten Feier eröffnet. Am Tag darauf begann der Unterricht in der alten Klappermühle. Sieben Schüler scharten sich

um einen Lehrer. Später erinnerte sich der Schulleiter an die ‚geringen Tage‘. Er beschrieb den Mangel, die Provisorien, die primitiven Verhältnisse und bezeugte, dass niemand diese ‚geringen Tage‘ verachtet hätte. Im Gegenteil. Es habe ein Geist der Zufriedenheit geherrscht. Berufungsgewissheit und Demut waren Eigenschaften derer, die das Werk in Friedensau begonnen haben.

Am 27. Juli 1901 erlebte Otto Lüpke seine Ordination zum Predigtamt. Die Bestätigungsurkunde wurde unter anderen von Ludwig Richard Conradi unterzeichnet.

Ein Jahr später, am 5. Mai 1902, heiratete er Hildegard Meyer. Dem Ehepaar wurden drei Kinder geschenkt, die später alle in der Gemeinde tätig waren: Siegfried und Gunther als Lehrer und Schulleiter, Brunhilde in einem Vereinigungsbüro.

Otto Lüpke unterrichtete in Friedensau Geschichte und Bibel. Beide Fächer ergänzten sich vor allem im Blick auf prophetische Texte. Er muss es verstanden haben, die ‚gegenwärtige Wahrheit‘ so zu vermitteln, dass die angehenden Prediger und Missionare von der Botschaft erfasst und erfüllt wurden. Die ‚geringen Anfänge‘ konnten Lehrer und Schüler nicht davon abhalten, mit Gebet und Fleiß, mit Liebe und Hingabe zu lehren und zu lernen.

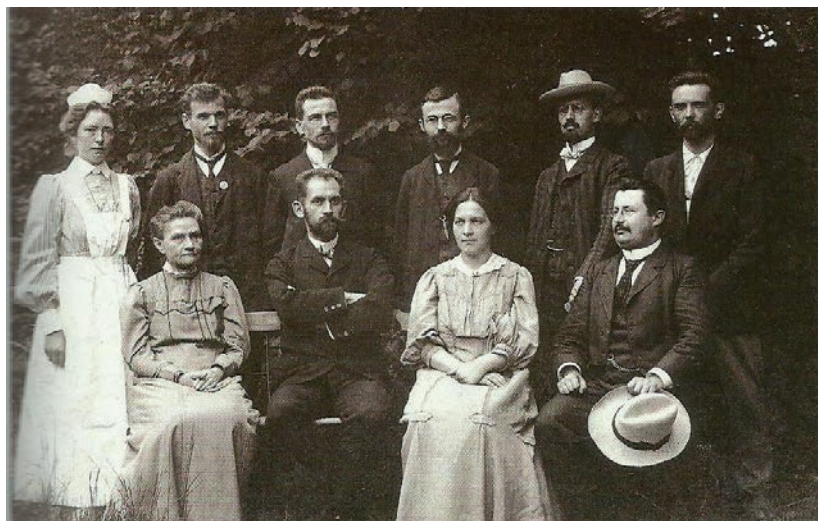
Aber Otto Lüpke bildete nicht nur Prediger und Missionare aus, sondern er war selbst über Jahre hinweg missionarisch tätig. 1901 hielt er eine Vortragsreihe in Burg, von Dezember 1901 bis Februar 1902 in Möckern. Im Sommer 1904 ging er mit seinen Schülern in Schönebeck von Haus zu Haus, um Interessenten für seine sich anschließenden Vorträge zu gewinnen.

„Wenn man bedenkt, dass damals noch keine Kraftfahrzeuge und asphaltierten Straßen zur Verfügung standen und die Hauptarbeit seiner Kräfte doch dem Aufbau Friedensaus und dem Unterricht galten, versteht man, dass Otto Lüpke weit über seine Kräfte ging. Daneben hat er übrigens auch in Magdeburg missioniert und dort die Gemeinde unterstützt, die allerdings schon vor seiner Zeit entstanden war.“²

Otto Lüpke war aber nicht nur ein begnadeter Lehrer und geschickter Leiter, sondern zugleich ein beliebter Prediger und Konferenzredner. Vermutlich konnte er die Botschaft zeitgemäß, eindrücklich und lebendig darbieten und ihr zugleich Dringlichkeit und Gewicht vermitteln.

Eine Gabe, die ihm geschenkt war und die er mit Eifer und Geschick in das missionarische Konzept des Seminars integrierte, war das Singen und Musizieren. Er selbst spielte begeistert Cello. Man kann ihn auf einer Postkarte von 1907 im Kreis des ‚kleinen Schulorchesters‘ entdecken.³ Und wenn man liest, dass bereits zu damaliger Zeit eine intensive Musikpflege zum Schulgeschehen gehörte, dass viel gesungen und musiziert wurde, staunt man nicht schlecht. Otto Lüpke konnte von ‚veredelnder Musik‘ sprechen und hat sie deshalb gefördert. Anlässlich der großen Lagerversammlung im Jahr 1911, als auch der Ausschuss der Generalkonferenz in Friedensau tagte, wurde sogar das Oratorium ‚Paulus‘ von Felix Mendelssohn Bartholdy aufgeführt. „Etwa 2.400 Teilnehmer lauschten damals im großen Zelt der Aufführung ... unter Leitung des ersten Schulleiters Otto Lüpke“.⁴ Seine Botschaft? „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt ...“

Im Sommer 1913 litt Otto Lüpke an einer Rippenfellentzündung und musste eine vierwöchige Kur antreten. Leider konnte er danach seine sehr liebgewordene Arbeit nur für wenige Monate wieder aufnehmen. Er erkrankte – wie man damals sagte – an der Schwindsucht (Tbc), sodass er im Frühjahr 1914 im warmen Italien,



Lehrerschaft 1908 (sitzend v. l.: M. Zieger, O. Lüpke, Chr. Zybach, H. Teich, stehend v. l.: I. Klages, F. Gerhardt, Dr. E. Meyer, Th. Itzmann, K. Kaszemeck)

und zwar in Meran, Hilfe suchen musste. Dort starb er aber am 13. August 1914, einen Tag vor seinem 43. Geburtstag. Otto Lüpke ist auf dem kleinen evangelischen Friedhof in Meran beigesetzt. Sein Grab ist gepflegt und sein Grabstein trägt bis heute seinen Namen, seine Daten und das Wort aus Daniel 12,3: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz“. In Friedensau erinnert ein Gedenkstein mit den gleichen Angaben an sein Wirken.

In der Zeitschrift ‚Der Erzieher‘, für die Otto Lüpke zeitweise als Redakteur tätig war, erschien ein Nachruf, in dem sich folgende Sätze fanden:

„Obwohl die damaligen Verhältnisse (die Schule wurde einstweilen in der alten Mühle abgehalten, erst später kamen die Baracken dazu) die denkbar ungünstigsten waren, hörte man ihn doch nie klagen, sondern mutig und vertrauensvoll schaute er in die Zukunft. Auch wusste er die Schüler in demselben Sinn und Geist durch sein gutes Beispiel zu beeinflussen. Im größten Segen durfte Br. Lüpke dort wirken und ohne Unterbrechung vielen Hunderten von Schülern eine Hilfe sein.“⁵

Der Verfasser des Nachrufs – vielleicht Bruder Heinrich Franz Schubert, der verantwortliche Schriftleiter des ‚Erzieher‘ war – schloss seinen Artikel damals mit dem Satz: „Möchte sein selbstloses, unermüdliches Wirken noch viele zum Nacheifern anspornen!“

Otto Lüpke durfte für viele Menschen zum Segen werden. Seine Liebe zur Adventbotschaft, seine Hingabe und sein Eifer, sein Können und sein Charakter, sein Geschick und seine Genügsamkeit – und ganz sicher auch das Getragensein von vielen Gebeten –, all das hat ihn zu einem wirkungsvollen ‚Diener des Herrn‘ werden lassen.

Die Geschichte – auch die Geschichte Friedensaus und seiner Ausbildungsstätte – ist weitergegangen. Der Herr aber ist immer noch derselbe. Sein Wort gilt es in eine verlorene Welt zu tragen. Denn der Herr kommt bald!

Hartwig Lüpke ■

¹ Beurteilung Otto Lüpke (Privatarchiv Hartwig Lüpke, Leipzig).

² Wolfgang Hartlapp in einem Brief an Hartwig Lüpke vom 26. Juni 2014 (Privatarchiv Hartwig Lüpke, Leipzig).

³ Postkarte abgedruckt in Gunther Lüpke: Ein Zeugnis des Glaubens – 75 Jahre Friedensau. Berlin: Union-Verlag 1974, 51.

⁴ Wolfgang Hartlapp: Wanderer, kommst du nach Friedensau ... Erlebnisse, Erfahrungen, Erinnerungen. Spröda: Edition Akanthus 2009, 150.

⁵ ‚Der Erzieher‘ 6 (1916) Nr. 4, Juli, 88.



László Szabó,
Dipl.-Theol., lehrt
Gemeindeaufbau und
Missionswissenschaft

Forschungsprojekte im Bereich Gemeindeaufbau und Weltmission

Forschungsprojekte im Bereich Gemeindeaufbau und Weltmission sind fester Bestandteil des Theologiestudiums in Friedensau. Die im Rahmen dieser Forschungsprojekte durchgeführten Untersuchungen tragen zum Verständnis des Wesens und der Entwicklung der Gemeinde bei und helfen, den Dienst in der und an der Gesellschaft besser zu planen. Das Friedensauer Arthur-Daniells-Institut für Missionswissenschaft (ADIMIS) hat in den letzten Jahren Forschungen in den folgenden Bereichen unternommen:

1. Demographische Analyse der Freikirche der STA

Mehrere Vereinigungen der Freikirche in Deutschland und die Deutschschweizerische Vereinigung sind bereits untersucht worden. Die Alterspyramide der Mitglieder zeigen wachsende Herausforderungen, die wegen einer Überalterung der Gemeinden auf uns zukommen. Als Beispiel kann die Berlin-Mitteldeutsche Vereinigung (BMV) erwähnt werden, wo 43,8% der Gemeindeglieder über 60 Jahre alt sind, dagegen nur 23% unter 40. Zuwachs entsteht bei allen untersuchten Vereinigungen bis zu 85% durch die Taufe von Jugendlichen, die in der Gemeinde aufgewachsen sind. Menschen von außerhalb der Gemeinde werden durch die Angebote bislang anscheinend wenig angesprochen und erreicht.

Die Untersuchungen haben auch gezeigt, dass Adventistenkinder fast nur bis zum Alter von 21 Jahren getauft werden. Wer bis zu diesem Alter keine Entscheidung für Taufe trifft, wird es höchstwahrscheinlich auch später nicht tun (und dazu gehört die Mehrheit). Wahrscheinlich erreichen die Jugendstunden diese Altersgruppe nicht mehr; die jungen Erwachsenen brauchen also besondere Aufmerksamkeit, d.h. ihren Bedürfnissen entsprechende Programme und Begleitung in der Gemeinde.

Es ist auch sichtbar geworden, dass im Durchschnitt 61% der Mitglieder weiblich ist und nur 39% männlich. Viele Frauen leben in Mischehen, d.h. ihre Männer gehören nicht zur Gemeinde (allein in BMV ist ihre Zahl annähernd 1000). Sie benötigen besondere Unterstützung. Außerdem ist auch die Frage zu beantworten, wie das Gemeindeleben auch für Männer anziehender gestaltet werden kann. Ist es möglich, dass bisher die adventistische Liturgie, der Lebensstil und die Programme eher Frauen ansprechen?

2. Eine statistische Untersuchung von Entwicklungen in der Freikirche der STA in Westeuropa

Eine Analyse der statistischen Entwicklung der Freikirche in den westlichen Ländern Europas zeigt, dass seit vielen Jahren in einer Reihe von Ländern, unter anderen auch in beiden deutschen Verbänden, nicht die Zahl der Taufe von neuen Mit-

gliedern den ausschlaggebenden Einfluss auf die Gliederzahlentwicklung hatte, sondern der Zuzug von adventistischen Migranten von außerhalb Westeuropas. Da aber die Welle der Immigration nachlässt, ist in den nächsten Jahren mit einem starken Rückgang der Gliederzahl zu rechnen. Vermutlich wird dieser Verlust wegen der ungünstigen Altersstruktur deutscher Gemeinden sogar noch erheblich zunehmen, es sei denn, die Gemeinschaft kann für den Dienst in der und an der Gesellschaft einen Paradigmenwechsel vollziehen und die Relevanz ihrer Botschaft und ihres Lebensstils unter Beweis stellen.

3. Analyse von Bekehrungen

Dies scheint durchaus möglich zu sein, da eine Studie zu neu Getauften, die in Zusammenarbeit mit dem IKU (Institut für kulturell relevante Kommunikation und Weiterbildung) durchgeführt worden ist, dafür eindeutige Hinweise liefert. Menschen, die sich von außerhalb der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten angeschlossen haben, finden sehr viele adventistische Werte als eine echte Bereicherung für ihr Leben. Unter anderen sind die Gemeinschaft im Gottesdienst, die Lehre, der soziale Kontakt zu Adventisten in der Freizeit, Freundschaften, Gebetserfahrungen, die emotionale Begleitung des Predigers und der Gemeindeglieder als besonders wichtig bezeichnet worden. Dies sind die Faktoren, die im Wesentlichen zu ihrer Entscheidung geführt haben, sich taufen zu lassen.

4. Eine Gemeindegesundheits-Untersuchung

In zwei Vereinigungen ist eine Untersuchung durchgeführt worden, bei der es um Gemeindegesundheit geht. Zwei Faktoren geben einen entscheidenden Einblick in die Vitalität und Gesundheit der Ortsgemeinden: Durch Betrachtung (1.) der Gliederzahlentwicklung und (2.) der Entwicklung der Altersstruktur während der letzten zehn Jahre lassen sich Gemeinden in vier Kategorien einteilen: gesunde Gesamtstruktur, leicht gefährdete Gesamtstruktur, gefährdete Gesamtstruktur und stark gefährdete Gesamtstruktur. 15% bis 21% der Gemeinden der zwei untersuchten Vereinigungen haben sich in dieser Hinsicht als gesund erwiesen.

Die ersten Ergebnisse der hier berichteten Analysen und Untersuchungen zeigen, dass die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in der heutigen sich verändernden Gesellschaft vor großen Herausforderungen steht, aber gleichzeitig auch Stärken hat, die sie viel bewusster und geplanter einsetzen könnte. Die große Frage der nächsten Jahre ist, inwieweit dies gelingt.

László Szabó ■

„mission possible“
Berichte aus dem Arthur-Daniells-Institut für Missionswissenschaft



Post Conflict ,Reintegration': The New Lives of Female Excombatants

Im Jahr 2003 stand Liberia nach 14 Jahren Bürgerkrieg vor großen Herausforderungen. Die Infrastruktur des Landes existierte nicht mehr, viele Menschen waren durch den Krieg traumatisiert, und eine große Gruppe von Flüchtlingen musste wieder in die liberianische Gesellschaft integriert werden. Darüber hinaus hatten viele Menschen über Jahre in einer der Bürgerkriegsarmeen gekämpft, darunter auch Frauen und Kinder. Während Kindersoldaten große mediale Aufmerksamkeit erhielten, gerieten die im Krieg kämpfenden Frauen oft in Vergessenheit und wurden auch von den offiziellen Reintegrationsprogrammen meist nicht erfasst.

Dieser Gruppe widmet sich Annette Witherspoon, die selbst aus Liberia stammt, in ihrer Masterthese mit dem Titel „Post Conflict ‚Reintegration': The New Lives of Female Excombatants“. Sie stellt sich der Frage, wie es den Frauen gelingt, sich außerhalb von offiziellen Programmen ein neues Leben aufzubauen. Die Arbeit basiert auf einer Feldforschung in einem der Armenviertel in Monrovia. Annette Witherspoon gelang es während ihrer Studien, das Vertrauen einiger ehemaliger Kämpferinnen zu gewinnen. Neben Interviews, in denen die Frauen ihre Lebensgeschichte erzählen, nahm die Autorin auch am Leben der Frauen teil.

Methodisch folgt Annette Witherspoon dem Ansatz der ‚Grounded Theory'. Indem sie die Kategorien und den Fokus der Arbeit aus ihrem Datenmaterial generiert, gelingt es ihr, die Geschichte der Frauen zu rekonstruieren und Dinge sichtbar zu machen, die mit einem anderen Forschungsdesign unsichtbar geblieben wären. So macht

sie deutlich, dass anders als in Reintegrationsprogrammen angenommen, viele Frauen nicht integriert werden müssen, da sie auch während des Bürgerkrieges Kontakt zu ihren Familien pflegten und anderen sozialen Netzwerken angehörten. Demgegenüber werden die Frauen mit geschlechtsspezifischen Klischees – zum Beispiel dass ehemalige Kämpferinnen sich prostituieren – und mit einem negativen Image konfrontiert, sodass sie versuchen, ihre Vergangenheit in Vergessenheit geraten zu lassen.

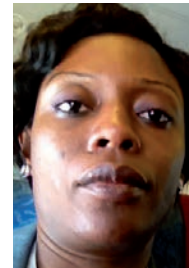
Annette Witherspoon zeigt in ihrer Masterthese auf, wie es ihr gelang, die sozialen und ethnischen Unterschiede zwischen ihr und den Befragten zu überwinden und Vertrauen herzustellen. Auch dies gelingt ihr, indem sie auf bewährte Methoden der qualitativen Sozialforschung wie der teilnehmenden Beobachtung zurückgreift. Darüber hinaus zeigt sie an Beispielen, wie sie mithilfe des Codierverfahrens der ‚Grounded Theory' und ‚Atlas. ti', einer Software zur Analyse qualitativer Daten, aus dem Datenmaterial ihre Schlüsselkategorien gewinnt.

Diese entwickelten Kategorien machen deutlich, dass die Frauen darum kämpfen, sich zu verändern und sich von dem negativen Image, das Soldatinnen in Liberia haben, abzugrenzen. Sie bemühen sich um Anerkennung und darum, ihre Vergangenheit ‚unsichtbar' zu machen, indem sie sich zum Beispiel religiösen Gemeinschaften anschließen und zu ‚born agains' werden. Die Frauen setzen sich zum Teil jedoch auch aktiv mit ihrer Vergangenheit auseinander, indem sie sich jenseits von offiziellen Förderprogrammen in Selbsthilfegruppen organisieren. Gleichzeitig erfordert Überleben im Nachkriegsliberia Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Einige Frauen greifen beispielsweise auf mehrere ‚boyfriends' zurück, um sich und ihren Kindern eine Zukunft zu ermöglichen, und bestärken damit das negative Image der Kämpferinnen. In drei ausgewählten Lebensgeschichten zeigt Annette Witherspoon zudem, dass sich hinter dem Bild der Kämpferin ganz unterschiedliche Biografien verbergen. Die Lebensgeschichten machen zudem das Gesagte lebendig. Hierin zeigt sich auch die Stärke qualitativer und ethnografischer Ansätze, auf die in der Entwicklungszusammenarbeit nur selten zurückgegriffen wird.

Abschließend entwickelt Annette Witherspoon einige Empfehlungen für Demobilisierungs- und Reintegrationsprogramme. Sie fordert darin, dass die Programme sich an den besonderen Bedürfnissen von Soldatinnen orientieren und dem Spannungsfeld zwischen dem Wunsch, sich zu verändern, und den Erfordernissen des Überlebens, in dem die Frauen handeln, gerecht werden müssen. Mit ihrer Masterthese leistet Annette Witherspoon somit sowohl

einen wichtigen wissenschaftlichen als auch einen praktisch entwicklungspolitischen Beitrag zu Überlebensstrategien in einer Postkonfliktgesellschaft.

Prof. Dr. Ulrike Schultz ■



**Annette
Witherspoon
M.A**

Annette Witherspoon begann ihren akademischen Werdegang in Uganda mit dem Bachelor-Studium ‚Social Work and Social Administration' an der Bugema-Universität in Kampala. Von 2010 bis 2013 studierte sie an der Theologischen Hochschule Friedensau im Masterstudengang ‚International Social Sciences'.

Bereits während ihrer Studienzeit war sie in verschiedenen Ländern für die ‚Adventist Development and Relief Agency' (ADRA) in verschiedenen Entwicklungshilfeprojekten tätig sowie an mehreren Forschungsstudien beteiligt. So nahm sie zum Beispiel 2007 als Mitglied des Quality-Control-Teams an einer Studie von World-Vision zur AIDS- und HIV-Prävention in Uganda teil. Im Jahr 2009 beteiligte sie sich im Rahmen ihrer Bachelorthese als Forschungsmitglied an dieser Studie.

Die gebürtige Liberianerin arbeitete seit ihrem Masterabschluss für ADRA International in Deutschland als Programmassistentin und seit November 2013 als Projektberaterin in der Region Sahel, Westafrika. Hier ist sie im Monitoring und in der Evaluation deutscher Projekte in Mali, Burkina Faso und Tschad tätig.

Annette Witherspoon hat für ihr Engagement und ihre akademischen Leistungen bereits mehrere Nominierungen und Preise erhalten, so den Preis „Für hervorragende akademische Leistungen und soziales Engagement ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen“, der vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) gestiftet wird. Neben ihrer Arbeit bereitet sie sich auf ihre Promotion vor. ■

Information! Predigt- Werkstatt

Die Predigtwerkstatt von Roland Fischer ist auf der Homepage der Hochschule unter www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt zu finden.

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Wirtschaft und Wirklichkeit

„Börse vor acht“ ist eine (fast) tägliche Sendung im Ersten, die jeweils um 19:55 Uhr vor der noch immer zuschauerkräftigen Tagesschau gesendet wird. Damit wird signalisiert: Börsennachrichten sind wichtig, wichtiger als alles andere. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass nicht einmal sechs Prozent der Deutschen im Besitz von Aktien sind.¹ In der Tat, die Wirtschaft ist allgegenwärtig in unserer Gesellschaft. Die Laufbänder mit den wichtigsten Aktienkursen und Indizes werden in zahlreichen Sendungen eingeblendet, Wirtschaftsteile in den Zeitungen gibt es jeden Tag, und die Telebörse des Senders n-tv erfreut sich sogar auf Mobilgeräten großer Beliebtheit. Die Wirklichkeit unserer Gesellschaft wird durch Wirtschaftsnachrichten dominiert. Arbeitslosenzahlen, Exportquoten, Währungskurse oder die Inflationsrate sind Informationen, denen man sich kaum entziehen kann. Das schlägt auf den Einzelnen durch. Es scheint so, dass Glück und Wohlbefinden des modernen Menschen abhängig sind von Konjunkturprognosen, der Stärke des Euro, dem Ölpreis oder dem Zinsniveau. Und wer in eine zusätzliche Altersversorgung investiert hat, der beobachtet genau, wie sich ihre Rendite entwickelt. Spätestens hier allerdings wird es problematisch. Denn wenn das so ist, werden das Lebensgefühl des Einzelnen, die Zukunft und sein Sein schlechthin durch die aktuelle Wirtschaftslage bestimmt. – Muss das so sein? Gibt es noch eine andere Sichtweise? Könnte man nicht anstelle der „Börse vor acht“ den Bibeltext des Tages senden? – denn statistisch gibt es mehr Christen als Aktionäre.²

Es braucht eine andere Deutung der Wirklichkeit. Die Philosophen unterscheiden die Wirklichkeit erster Ordnung und zweiter Ordnung: „Der Konstruktivismus geht grundsätzlich davon aus, dass die Wahrnehmung der Umwelt nur subjektiv geschehen kann. So ist der Mensch davon abhängig, wie ihm seine Sinnesorgane seine Umwelt vermitteln (Wirklichkeit erster Ordnung), und weiterhin gibt der Mensch allen Vorgängen Bedeutung und Sinn (Wirklichkeit zweiter Ordnung). Daher ist die Wirklichkeitswahrnehmung

ganz stark davon bestimmt, wie die Sinneskanäle arbeiten und worauf der Fokus gesetzt wird. ... Außerdem wird im zweiten Schritt der Wahrnehmung Bedeutung zugeordnet, die aus dem eigenen Erfahrungsschatz hergeleitet wird. Da der Erfahrungsschatz etwas sehr Subjektives ist, muss natürlich auch die Wirklichkeitswahrnehmung subjektiv sein.“

Das heißt, Wirklichkeit ist nicht gleich Wirklichkeit. Oder besser gesagt, die Bewertung ist unterschiedlich. Die Fakten sind gegeben, ihre Bewertung und die Zumessung einer Bedeutung sind sehr verschieden. Die Fülle der Wirtschaftsnachrichten im Alltag ist eine Tatsache, welche Bedeutung der Einzelne ihnen zumisst und welchen Einfluss sie auf das individuelle Leben haben, entscheidet jeder selbst.

Die Gesellschaft suggeriert, dass die Wirklichkeit die Wirtschaft ist und Alltag und Zukunft von ihr abhängen. Diese Weltdeutung muss niemand übernehmen! Sie ist subjektiv und muss deshalb nicht als unumstößlich genommen werden. Christen können ihre Sicht der Wirklichkeit dagegen setzen. Der Apostel Paulus fordert die Gläubigen auf: „Deshalb orientiert euch nicht am Verhalten und an den Gewohnheiten dieser Welt, sondern lasst euch von Gott durch Veränderung eurer Denkweise in neue Menschen verwandeln. Dann werdet ihr wissen, was Gott von euch will: Es ist das, was gut ist und ihn freut und seinem Willen vollkommen entspricht“ (Römer 12,2, NLB). Die Denkweise Gottes ist fundamental entgegengesetzt der Denkweise dieser Welt. Die Wirklichkeit des Glaubens widerspricht der Wirtschafts-Wirklichkeit unserer Zeit.

Das Glück und Wohlbefinden von Menschen, die die christliche Wirklichkeitsdeutung vertreten, hängt nicht vom Börsenkurs ab, sondern von einem mächtigen Gott, der das Leben des Einzelnen kraftvoll führt und ihm die christlichen Werte vor Augen hält. Und diese sind beispielsweise „Glaube, Hoffnung, Liebe“ (1. Korinther 13,13) und nicht Gewinn, Goldkurs oder Steuerersparnis. In den

berühmten Seligpreisungen segnet Jesus Christus die Bedürftigen, die Traurigen, die Bescheidenen, die nach Gerechtigkeit lechzenden, die Friedvollen, die Verfolgten: „Ihnen wird das Himmelreich gehören“ (Matthäus 5,2ff.). Das ist die Wirklichkeit Gottes und zeigt ihre Werte. Sie stellt einen starken Kontrast zur Wirklichkeit und Denkweise dieser Welt dar, denn hier herrschen die Cleveren, die Reichen, die Geldjongleure.

Christen haben die Verantwortung, die ‚andere Denkweise‘, von der Paulus spricht, als kraftvolle Bewertung der Wirklichkeit gegen die scheinbar übermächtige wirtschaftliche Weltinterpretation zu setzen. Man muss ja nicht alles mit sich machen lassen und schon gar nicht eine Bewertung übernehmen, nur weil sie in den Medien und im politischen Denken vorherrschend ist. Nicht Börsenkurs und Wirtschaftsnachrichten stehen an erster Stelle eines Christuskgläubigen, sondern tatsächlich das tägliche Wort Gottes. Schade nur, dass es nicht kurz vor der Tagesschau gesendet wird. ■

¹ <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/75227/umfrage/zahl-der-direkten-aktionae-re-in-deutschland/> (Zugriff: 20.08.2014).

² http://nlportal.org/nlpedia/wiki/Paul_Watzlawick (Zugriff: 19.08.2014).

Glauben und Leben

FOKUS FAMILIE

- Familienleben in der Bibel
- Freundschaft und Sexualität
- Kinder und Erziehung
- Alternative Lebensgemeinschaften
- Familie als spirituelle Gemeinschaft

Es erwarten dich Vorträge, Workshops, Podiumsgespräche, Interviews, Andachten, ein Konzert sowie ein Festgottesdienst.

natürlich mit toller Kinderbetreuung

Xtra Workshop
für Jugendliche
→ Und wir brauchen dich zum Dialog der Generationen

2. Friedensauer Sommerakademie

4. - 8. August 2015



Interview mit dem scheidenden Kanzler der ThHF

Mit Überraschung haben viele zur Kenntnis genommen, dass du nach über 22 Jahren die Hochschule verlässt und das Kanzleramt an deinen Nachfolger weitergibst. Was hat dich dazu bewogen?

Bereits vor etwa zwei Jahren habe ich gemeinsam mit dem Schulträger begonnen, über einen Wechsel nachzudenken. Die Zeit war spannend, aufreibend und sehr schön. Allerdings habe ich gespürt, dass ich noch einmal etwas Neues machen sollte, eine neue Herausforderung annehmen, in der ich meine Erfahrungen einbringen kann. Darüber hinaus wollte ich weniger ‚General-Management‘ machen, das Kerngeschäft eines Kanzlers, sondern mich mehr spezialisieren.

Wenn du auf die Zeit in Friedensau zurückblickst, was bleibt hängen?

Drei Dinge. Erstens: die Zeit des Aufbaues einer Hochschule, etwas Neues für die Freikirche. Ich war verantwortlich für Finanzen und Haushalt, Infrastruktur, Verträge und alles, was nichts mit dem akademischen Bereich zu tun hat. Das war sehr intensiv und aufregend, vieles kam neu auf uns zu. Schließlich wusste keiner, was Hochschule wirklich bedeutet. Zweitens: Ohne die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wäre das nicht gelungen. Sie haben Ideen entwickelt, Verantwortung übernommen und nicht auf die Uhr geschaut. Das ist grandios. Drittens: Die Zusammenarbeit mit dem Schulträger (der Inter-Europäischen Division) war hervorragend. Sie war geprägt durch großes Vertrauen und den gemeinsamen Wunsch, die Hochschule voranzubringen, um damit die Adventmission zu fördern. In diesem Geist des gegenseitigen Respektes konnten auch Probleme konstruktiv gelöst werden.

Was war die schwierigste Situation, die du zu bewältigen hattest?

Etwa um 2000 herum haben wir Gelände für privates Bauen freigegeben. Ein Bauträger hat die Erschließung vorgenommen und die Häuser gebaut. Während des Baues eines Mehrfamilien-

hauses wäre er fast Pleite gegangen. Das Problem war nur, dass die Geschwister, die dort einziehen wollten, bereits ihre Wohnungen oder Häuser verkauft hatten und angewiesen waren, termingerecht einzuziehen. Diese Situation hat mir einige schlaflose Nächte bereitet. Gar nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn wir das nicht gelöst hätten. Aber zusammen mit dem Schatzmeister der EUD und unserem Juristen konnten wir ‚die Kuh vom Eis‘ bekommen – die Geschwister konnten einziehen –, ohne dass für die Hochschule ein finanzieller Schaden entstanden ist.

... und die schönste?

Der Neubau der Bibliothek in den Jahren 2007/2008. Abgesehen davon, dass wir etwa die Hälfte der Kosten hatten wie eine staatliche Bibliothek, ist der Prozess sehr gut gelaufen. In der Planungsphase haben wir viele beteiligt. Die Ausschreibungsunterlagen sind so gut gewesen, dass der Generalunternehmer kaum Spielräume hatte, um zum Beispiel anderes Material einzusetzen, das vielleicht preisgünstiger gewesen wäre, aber nicht die Qualität gehabt hätte. So blieb der ansiierte Standard erhalten und Nachträge wurden vermieden. Die Bauphase ist in einem kleinen Gremium zusammen mit unseren Architekten hoch effizient gelaufen. Das Ergebnis: Der Fertigstellungstermin hat sich um lediglich einen Monat nach hinten verschoben. Wir hatten kaum Nachträge und die, die wir hatten, waren uns vorher bewusst, weil die Positionen nicht eingeplant waren. Damit sind die Kosten im Rahmen geblieben. – All das ging natürlich nur durch das Zusammenspiel der beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Architekten und des Generalunternehmers.

Woher hast du die Kraft genommen, die Aufgaben über so viele Jahre zu bewältigen?

Zunächst: Ich bin der Überzeugung, dass Gott mich an diese Stelle gerufen hat. Das hat mir die Sicherheit gegeben,

am richtigen Platz zu sein. Zweitens: Am Otto-Lüpke-Haus in Friedensau stehen die berühmten Worte in Stein gemauert: ‚Der Herr kommt‘. Diese Hoffnung, die ich mit allen Adventgläubigen weltweit teile, hat mir immer wieder Kraft gegeben, Konflikte zu ertragen, schwierige Entscheidungen zu treffen und die alltäglichen Aufgaben abzuwickeln. Und schließlich war eine wichtige Kraftquelle der Zusammenhalt und die Unterstützung im Führungsteam. Allein ist es nicht möglich, so effektiv und effizient zu arbeiten.

Wie sieht das Fazit für deine Friedensauer Zeit aus?

Die Verantwortlichen in DDR-Zeiten haben Friedensau in einem sehr guten Zustand übergeben. Darauf konnten wir aufbauen. In den Jahren nach der Wende durfte ich mit anderen zusammen mithelfen, die Hochschule zu entwickeln. Jeder, der nach Friedensau kommt, sieht, was sich verändert. Das ist bis heute so. Ich bin dankbar, dass ich an dieser Aufgabe mitgestalten und mitentscheiden durfte. So gehe ich auch mit einem tränenden Auge, weil ich das zurücklasse, woran ich mitgearbeitet habe.

Welche Herausforderungen gibt es für die Hochschule in der Zukunft?

Ich möchte zwei nennen, die ich für meinen Arbeitsbereich sehe:

1. Die Infrastruktur und die Qualität der Serviceleistungen (z.B. Informationstechnologie) für Lehre und Forschung müssen nicht nur erhalten, sondern zukunftsfähig gestaltet werden. Und das alles mit einem begrenzten Budget.
2. Die Finanzierung der ThHF muss ihre Leistungsfähigkeit garantieren. Die Schere zwischen eigenen Einnahmen der ThHF und den Zuschüssen durch die Freikirche einerseits und den Ausgaben andererseits darf nicht auseinandergehen.

Was wirst du in Zukunft machen?

Ich habe den Ruf von ADRA Deutschland angenommen, dort die Controlling-Abteilung aufzubauen. Auf diese Aufgabe freue ich mich, weil sie mir die Möglichkeit gibt, mich stärker auf bestimmte Bereiche zu konzentrieren. Darüber hinaus bleibt die Internationalität erhalten, die ich in Friedensau genossen habe. Und schließlich kann ich weiterhin im Werk Gottes arbeiten.

Ein Wort zum Schluss?

Ich möchte einige Dankesworte aussprechen:

Ich danke meinem Gott, der mich über die Jahre in Friedensau geführt und mir Kraft gegeben hat.

Ich danke Erich Amelung, der als Schatzmeister der EUD mir unendlich viel Vertrauen entgegengebracht hat. Das hat mich entscheidend geprägt.

Ich danke meiner Frau Annerose, die unsere Familie gemanagt und mich immer unterstützt hat.

Wir danken für das Interview und wünschen dir in der neuen Position einen guten Start und auch für die Arbeit dort Gottes Segen. ■

Schnupperstudium für Kinder

Ein spannender Tag mit Einschreibung, Vorlesungen und einem Studienbuch zum Abschluss

Im Rahmen des diesjährigen G-Camps hat die Theologische Hochschule Friedensau am 15. August zum sechsten Mal eine ‚Schnupperuniversität‘ für Kinder durchgeführt. Dabei konnten die Kinder von der Einschreibung bis zur Vorlesung Einblicke in den Hochschulalltag erhalten.

Eingeladen waren Kinder von sieben bis elf Jahren, um in die Welt des Forschens und Entdeckens eintauchen zu können. In der Zeit von 9 Uhr bis 10 Uhr erfolgte zunächst die Einschreibung, dazu gab es weiterführende Informationen und ein Bastelangebot in der Aula. Dabei wurde den Kindern auch erklärt, wie am Ende einer gelungenen Vorlesung dem Dozenten Applaus gesendet wird: Man klopft auf den Tisch. Auch erfuhren die Kinder, dass in der Universität eine Stunde nur aus 45 Minuten besteht.



... die Kinder schnupperten Uni-Luft
Foto: Szilvia Szabó

Vorlesung über Demokratie und Pest

Zwei Vorlesungen erlebten die Kinder. Dabei entführte Dr. Johannes Hartlapp die Kinder in seiner Vorlesung ‚Der schwarze Tod – Leben im Mittelalter‘ in die Zeit, in der auch in Europa die Pest wütete.

Nur auf den ersten Blick ‚trockener‘ erschien die Vorlesung von Tobias Koch

mit dem Titel ‚Demokratisch mitbestimmen‘. Denn in spielerischem Umgang vermittelte der Dozent den Kindern den Ablauf demokratischer Prozesse. Das macht ihnen Mut zur Teilnahme an Mitbestimmung und auch dazu, in Zukunft frei ihre Meinung zu äußern.

Stephen Zechendorf ■

G-Camp in Friedensau

Neben geistlichem Input in Morgenandachten und den Referaten des Gastredners Gary Krause (USA) bildeten die über 20 Workshops zu Themen wie ‚Christliche Lebensqualität‘, ‚Kommunikation, die Beziehungen besser macht‘, ‚Wege aus der Depression‘, ‚Erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit für Kirchengemeinden‘, ‚Was Frauen wollen ... und Männer auch‘ den Kern dieses bundesweiten Treffens.

Wurde in den vergangenen Jahren der Platz um die Arena in der Nähe des Hochseilgartens für die alle zwei Jahre stattfindende Veranstaltung genutzt, musste das Hauptzelt in diesem Jahr gegenüber der Hochschulbibliothek aufgebaut werden. Das Bauordnungsamt des Landkreises hatte aufgrund des verbrauchten Bodens für die Verankerung den Aufbau des Arenezelt nicht mehr genehmigt. Zusätzlich wurde ein zweites Zelt für die Ausstellung der zahlreichen Institutionen der Freikirche aufgestellt und ein weiteres für Begegnung und Workshops. In der ‚Alten Scheune‘ begeisterte jeden Abend eine Lobpreis-Band aus Hamburg sowie die mitreißende Verkündigung durch Pastor Miki Jovanovic (München) die jugendlichen Teilnehmer ab 22 Uhr.

Einer der vielen Höhepunkte dieser Tagung war sicher auch die Taufe nach biblischem Vorbild durch Untertauchen am Samstagnachmittag. Zwei ausländische Mitbürger bekannten ihren Glau-



ben zu Jesus Christus und sein Wort vor vielen hundert Zeugen. Direkt nach der Taufhandlung durchbrach die Sonne den Regen und den Wolkenhimmel und tauchte die neuen Kirchenmitglieder in ein helles Licht.

Mit einem grandiosen Feuerwerk und einer inspirierenden Worship-Night ging



das Treffen unter dem Leitmotiv: „Unwiderstehlich – Hoffnung gewinnt“ spät am Abend zu Ende. Auf dem Marktplatz und auf den Wegen blieben die Teilnehmer in kleinen Gruppen zusammen und genossen neue oder alte Bekanntschaften.

„Ich bin so dankbar für die gelungene Veranstaltung mit so vielen Helfern und insbesondere die Unterstützung der beiden Verbände der Freikirche mit ihren Mitarbeitern, Materialien und Mitteln. Mit dieser Hilfe können wir getrost das nächste Mal vorbereiten und neue Perspektiven erschließen“, so das Fazit von Bernhard Bleil, dem Leiter der diesjährigen Konferenz. Nach dem G-Camp ist vor dem G-Camp. Und so beginnen bereits die Planungen für das G-Camp 2016 an gleicher Stelle.

Stephan Brass ■

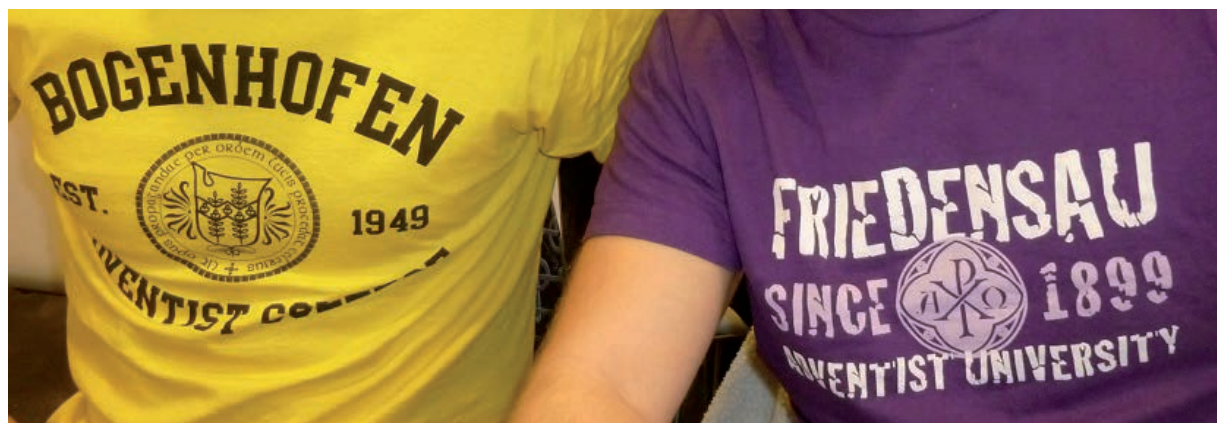
Jugendsabbat in der Hansa-Vereinigung

Etwa 150 Jugendliche aus Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Hamburg versammelten sich am 21. Juni 2014 in der Gemeinde HH-Grindelberg, um gemeinsam Sabbat zu feiern. Ein spritziger Gottesdienst, Spiel und Spaß, zahlreiche Workshops und Fußball mit Freunden standen auf dem Programm. Alles unter dem Thema ‚Mission in Stadt und Land‘ oder wie László Szabó es in seiner Predigt für die Facebook-Generation formulierte: „Jesus – like’n share!“

László ist Dozent an der Theologischen Hochschule Friedensau für Mission und Gemeindeaufbau. Ihm war es ein ganz besonderes Herzensanliegen, dass die Jugendlichen in der Hansa-Vereinigung nicht nur teilnahmslos und aus einer passiven Haltung heraus bei Jesus auf ‚gefällt mir‘ klicken, sondern sich ganz bewusst und persönlich für ihn entscheiden und bereit sind, ihn mit ihren Freunden zu teilen, um ein lebendiges Zeugnis zu sein. Schon am Abend beim deutsch-ghanaischen Freundschaftsfest konnte ‚Freunde einladen‘ und ‚Zeugnis sein‘ ganz praktisch gelebt werden. Mit viel Essen und Musik wurde gestartet, und obwohl das Wetter hin und her gerissen war zwischen lauem Sonnenschein und windigen Regengüssen und sich draußen teilweise sehr ungemütlich zeigte, herrschte eine fantastische Stimmung im Hinterhof der Gemeinde. Die Hansa-Vereinigung feierte, jubelte, tanzte und trennte sich schließlich mit einem freundschaftlichen 2:2, um in die verschiedenen Himmelsrichtungen den Heimweg anzutreten.



Bogenhofen meets Friedensau



Alle Jahre wieder besuchen sich die beiden deutschsprachigen adventistischen Hochschulen, um Austausch und Beziehungen zu fördern, sich kennenzulernen und einen Raum für Begegnung und Diskussion zu schaffen. Dieses Jahr durften wir als Friedensauer Studenten 33 Kommilitonen aus Bogenhofen vom 3. bis 6. April auf unserem Campus begrüßen. Vier Tage lang hatten sie die Möglichkeit, uns und unser Leben in Friedensau kennenzulernen.

Die stattfindende Besinnungswoche bot ihnen einen Einblick in das geistliche Leben, die angebotenen Vorlesungen gaben einen theologischen Überblick

und der Ausflug zum Wasserstraßenkreuz sorgte für einen ersten zwischenmenschlichen Eindruck, der am Samstagabend im STUZ (Studentenzentrum) bei Pizza und Knabbereien beliebig erweitert werden konnte.

Dabei wurden theologische Diskussionen nicht unter den Tisch gekehrt. Vielmehr haben sie ihren Platz in zahlreichen Mensa-Tischgesprächen gefunden oder wurden in private Gespräche eingeflochten. Während einer ausführlichen Diskussionsrunde am Sonntagvormittag, bei der sowohl Studenten als auch Dozenten beider Schulen anwesend waren, sorgten konkrete Fragen und Anliegen für

Gesprächsstoff. Diese Runde wurde genutzt, um Antworten zu geben, Positionen zu verdeutlichen, Missverständnisse auszuräumen, aber auch Unterschiede bewusst wahrzunehmen.

So hat dieses Wochenende beiden Seiten tiefgründige Gedanken und wertvolle Anregungen mit auf den Weg gegeben, neue Beziehungen und Verknüpfungen entstehen lassen und den Willen gestärkt, sich auch nächstes Jahr in aller Freundschaft zu besuchen.

Jetzt zum
Schnupperstudium anmelden!

Studier doch hier

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

Bachelor of Arts

Theologie (B.A.)

Soziale Arbeit

Gesundheits- und Pflegewissenschaften

(M.A.) Master of Arts

International Social Sciences

Musiktherapie

Sozial- und Gesundheitsmanagement

Theological Studies

Theologie

Beratung

Deutsch als
Fremdsprache

DIE THEOLOGISCHE HOCHSCHULE FRIEDENSAU ■ lehrt auf der Grundlage des adventistischen Bekenntnisses ■ fördert durch Forschung, Lehre und persönliches Engagement die freie Persönlichkeitsentfaltung und Handlungskompetenz der Studierenden in der persönlichen Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus ■ bietet exzellente Studienbedingungen durch kleine Arbeitsgruppen und die Nähe zu den Dozenten in einem internationalen Umfeld ■ bietet staatlich anerkannte Abschlüsse mit der Möglichkeit zur Promotion.

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE FRIEDENSAU
An der Ihle 19 · 39291 Möckern-Friedensau
Fon +49-3921-916-134 · Fax +49-3921-916-120



www.thh-friedensau.de

Trauma- und Resilienz-Konferenz

Mit über 100 Teilnehmern, inklusive 30 Studierenden aus Friedensau, fand die erste Trauma- und Resilienz-Konferenz im Krankenhaus Waldfriede statt. Organisiert wurde die Konferenz gemeinsam von ADRA Deutschland, der Hochschule Friedensau und der Loma Linda University. Die Teilnehmenden haben selbst Erfahrungen in Katastrophen- und Disaster-Programmen in Haiti, Philippinen oder Japan mit internationalen NGOs wie ADRA, World

Vision, Brot für die Welt oder Kindernothilfe gesammelt.

Die Themen bereiteten die Teilnehmer darauf vor, wie mit traumatischen Erlebnissen im Bereich der Resilienz gearbeitet werden kann. Schritte zur Stärkung der Resilienz wurden in Vorträgen, Workshops und Übungen aktiv erarbeitet. Abschließend regte Daniel David Ntanda Nsereko, Richter am Internationalen Gerichtshof, die Diskussion über eine internationale Gesetzgebung zum Schutze der Opfer an. Die Friedensauer Studierenden profitierten sehr von der Konferenz und sammelten neue Expertisen und Kontakte für ihr späteres berufliches Leben.

René Fechner

11.10.2014, 10:00 Uhr, Kapelle Eröffnungsgottesdienst

Gottesdienst mit Begrüßung neuer Studierender und Verabschiedung der Graduierten.

11.10.2014, 19:00 Uhr, Kulturscheune Konzert zur Eröffnung des akademischen Jahres

Zur diesjährigen Studienjahreseröffnung gibt die Band „KATNESS“ in der Kultur- und Museumsscheune ein Konzert. Die vier Musiker mit ihrer Frontfrau KAT spielen laut und leise, lustig und traurig – Musik, die zu Herzen geht.

12.10.2014, 10:00 Uhr, Kapelle Graduierung

Feierliche Überreichung der Abschlüsse und Verleihung des DAAD-Preises sowie der Preise des Fördervereins Freundeskreis Friedensau.

24.-26.10.2014 FFF-Wochenende in der Aula

25.10.2014, 16:30 Uhr, Kapelle Konzert zum Begegnungs- wochenende des Fördervereins

„friedensau in concert“ – unter diesem Motto wird Musik erklingen, die direkt vom Campus der Theologischen Hochschule kommt, von Studierenden, Angestellten und Anwohnern.

26.10.2014, Bibliothek

Ausstellungseröffnung „Internationale Plakate zur 100-jährigen Wiederkehr des Ausbruches des I. Weltkrieges“

In der Ausstellung werden Arbeiten von 40 Plakat Künstlern aus China, Deutschland, Frankreich, dem Iran, Italien, Japan, Mexiko, Österreich, Polen, der Türkei und den USA gezeigt.

29.10.2014, 12:30 Uhr Tag der Fahrradsicherheit

Das Polizeirevier Burg lädt alle Einwohner aus Friedensau und Umgebung ein, sich über die Sicherung von Fahrrädern vor Diebstahl und über Verkehrssicherheit von Rädern zu informieren. Dafür wird das LKA Sachsen-Anhalt mit seinem Präventionsberatungsbüro sowie die Verkehrswacht Magdeburg zur vergünstigten Codierung von Fahrrädern einen Nachmittag nach Friedensau kommen.

10.-15.11.2014, 19:30 Uhr Kulturscheune Besinnungswoche mit Rich Carlson

www.ucollege.edu/facultaff/ricarlso

12.12.2014, 19:30 Uhr, Kapelle Adventvesper

Die Adventvesper wird gestaltet von Ensembles der Theologischen Hochschule, der Adventgemeinde Friedensau und des Ortes. Dabei erklingt Musik von klassisch bis modern, von und für Jung und Alt.

21.12.2014, 16:00 Uhr Zeltplatz in der Arena 3. Weihnachtssingen

Es werden wieder gemeinsam einige traditionelle, aber auch moderne Weihnachtslieder gesungen, und es wird eine kleine Weihnachtsbotschaft geben. Im Anschluss gibt es für alle Gäste Plätzchen und warmen Punsch, und man kann sich am Lagerfeuer wärmen.

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



**Deine Schulzeit geht zu Ende
und du möchtest dich praktisch
ausprobieren?**

**Die Theologische Hochschule
Friedensau sucht ab sofort eine/n
Freiwillige/n**

Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJK)

**Wir bieten einen spannenden und
vielfältigen Arbeitsplatz
in der Hochschulbibliothek.**

**Weitere Informationen findest du
unter
<http://fsjkultur-lsa.de/?p=4354>.**

Sende deine Bewerbung an:

Theologische Hochschule Friedensau
An der Ihle 19
39291 Möckern-Friedensau
kanzlei@thh-friedensau.de

Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120 dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33MAG
IBAN: DE53810205000001485400

Gesamtverantwortung:
Prof. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Udo Brünner, Andrea Cramer, Manuel Haase, Roland Nickel, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Rolf Pöhler, Prof. Horst F. Rolly, Szilvia Szabó

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Oktober/November/Dezember 2014
ISSN 2193-8849

www.thh-friedensau.de